Roms Wirken

in

Deutſchland

oder

Schilderungen römiſch=katholiſcher Zuſtände Deutſchlands

nebſt

Paragraphen zu einer neuen Verfaſſungsurkunde

der

deutſch=katholiſchen Kirche

von

zwei katholiſchen Geiſtlichen.

In Auszügen aus ihren Schriften

allen guten Deutſchen zur Beachtung vorgelegt

von

Friedrich Ludwig Wilhelm Wagner,

Licentiaten der Theologie, ordentlichem Mitgliede der hiſtoriſch=theologiſchen Geſellſchaft zu Leipzig und evangeliſch=proteſtantiſchem Pfarrer zu Gräfenhauſen bei Darmſtadt.

Es werde Licht! ſprach unſer Gott,
Zu aller Finſterlinge Spott,
Die gern im Dunkeln treiben.
Und Preußens Kön'ge riefen laut:
Das Licht hat uns den Thron erbaut,
Dieß ſoll zur Loſung bleiben.

Kriegsminiſter v. Boyen.

Preis 16 kr. oder 5 ſgr. und bei 6 — 1 Freiexemplar.

Darmſtadt, 1845.

Verlag von Ernſt Kern.

Allen Freunden der deutſch=katholiſchen Kirche, beſonders ſeinen Landsleuten zu Offenbach, welche in Heſſen ſo wacker voran zum guten Werke ſchreiten,

widmet dieſes Schriftchen

mit

Hochachtung und deutſchem Händedruck

der Herausgeber.

Gedruckt bei Joh. Conrad Herbert.

Vorrede.

Aus Laurahütte ertönte eine Stimme, welche in allen Gauen des deutſchen Vaterlandes ein kräftiges Echo fand. Auch die Römlinge vernahmen dieſe Stimme, und laufen und rennen ſeitdem durcheinander, wie die kleinen ſchwarzen Thierchen in einem Ameiſenhaufen, wenn man daran gerüttelt hat; aber ſie ſuchen auch zu ſtechen wie die Horniſſe und Wespen, und erheben dabei ein fürchterliches Geſchrei.

Es iſt des Römlings alte Weiſe,
(Man kennt ſie ſchon ſeit langer Zeit)
Wenn man an ſeinem Plunder rüttelt,
Daß er ein Zetermordjo ſchreit.

Da ſchreien ſie denn, es ſei das Heil der ganzen Menſchheit in Gefahr; aber unter dem Heile der ganzen Menſchheit verſteht ein Römling ſein Regiment und ſeinen Geldſack. Das ſieht man jetzt in Deutſchland in viel weiteren Kreiſen ein als in früherer Zeit, man ſieht auch ein, daß Rom mit ſeinem Papſte die Quelle iſt, aus welcher den Deutſchen von jeher ſo viel Unheil gekommen iſt, und

noch immer kommt: Aberglaube aller Art, Sittenverderbniß, durch Wort und Beiſpiel der römiſchen Hirten befördert, Werkheiligkeit, Lippen= und Ceremoniendienſt, buntes Schauſpiel ſtatt des Gottesdienſtes, Römlingsſprache vor dem deutſchen Volke, geiſtliche Quackſalberei, Rockfahrten und Götzendienſt, Ablaßhandel und Amuletenkram, Unfriede in chriſtlichen Ehen, Haß zwiſchen deutſchen Brüdern, freche Uebertretung der Staatsgeſetze — kommt nicht das Alles von Rom und dem Papſte? Darum ertönet durch Deutſchland der Ruf: Los von Rom und dem Papſte; nicht römiſch-katholiſch wollen ſie bleiben, deutſch=katholiſch wollen ſie werden. Das bezeugen neu ſich gründende Gemeinden zu Schneidemühl, Breslau, Elberfeld, Berlin Leipzig, Offenbach, Annaberg, Hildesheim, Wiesbaden, Unna, Köln, Worms u. ſ. w.; das bezeugen Adreſſen an den wackeren Ronge aus Danzig, Neiſſe, Dresden, Neuſtadt an der Haardt, Döbeln, Stockach, Hirſchberg, Neubrandenburg und vielen anderen Städten; das bezeugen kräftige Stimmen aus Leipzig (hat nicht die Stimme eines Robert Blum einen herrlichen Klang?), Meiningen, Wien, Rheinheſſen, Offenbach, Darmſtadt (ſprach nicht Eduard Duller gewichtige Worte?) und vielen andern Städten und Gegenden; das bezeugen neue der Reform gewidmete Zeitſchriften zu Berlin, Leipzig u. ſ. w.; das bezeugen die vergriffenen 5000 Exemplare des Schneidemühler Glaubensbekenntniſſes und die mehr als fünfzig Städte, welche daſſelbe noch weiter in Maſſe verlangen. Und jeder gute Deutſche, welcher Confeſſion er auch ſei, muß das Werk

der Losreißung Deutſchlands von Rom und dem Papſte nach Kräften zu befördern ſuchen; denn es iſt keine confeſſionelle, es iſt eine deutſche Angelegenheit. Wer Roms Wirken in Deutſchland noch genauer will kennen lernen, der leſe dieſes Büchlein. Es iſt nicht von einem Proteſtanten verfaßt; der Proteſtant gibt es nur heraus und gibt nur wenige eigene Worte dazu. Es enthält, wie der Titel ſagt, Auszüge aus den Schriften zwei katholiſcher Geiſtlichen. Dieſe Schriften ſind zu Altenburg in den Jahren 1827 und 1830 in zwei Bänden erſchienen. Der erſte führt den Titel: „Die katholiſche Kirche beſonders in Schleſien in ihren Gebrechen dargeſtellt von einem katholiſchen Geiſtlichen.“ Der Titel des zweiten Bandes lautet: „Der „„katholiſchen Kirche““ zweiter Theil, oder Paragraphen zu einer neuen Verfaſſungsurkunde derſelben, mit Begründungen aus Geſchichte, Chriſtenthum und Vernunft.“

Dieſe Schriften waren dem Herausgeber dieſer Auszüge bisher unbekannt geblieben; durch einen Freund wurde er auf ſie aufmerkſam gemacht, und bedauerte ſehr, daß ſie, auch wegen ihres größeren Umfangs (zuſammen 822 Octavſeiten), wohl nur von Wenigen geleſen worden ſind. Es ſprechen zwei katholiſche Geiſtliche darin ihre Erfahrungen und Anſichten aus; es ſind aber keine feile Knechte Roms, es ſind kenntnißreiche, für's Gute begeiſterte, wahrhaft deutſchgeſinnte Männer. Wer ihre Schriften ſelber zu leſen nicht Muße hat, der leſe wenigſtens dieſe Auszüge. Ihr Herausgeber macht aber alle ſeine Landsleute darauf aufmerkſam, daß die Schriften ſelbſt ſich in der Großher-

zoglichen Hofbibliothek zu Darmſtadt befinden. Alle mit den Anführungszeichen („“) verſehenen Abſchnitte dieſer Auszüge ſind dieſen beiden Schriften entnommen.

Möchten bald alle Deutſche den Römlingen die Worte des trefflichen Ronge zurufen: „Ihr ſelbſt habt euch euren Mitbürgern entfremdet! hingehen mögt ihr in die ſelbſtgewählte Heimath, die ihr eurer deutſchen Muttererde vorzieht, in die Mauern Roms, mögt ſie ſtützen gegen die Laſt des Blutes, der Thränen, des Fluches der Völker der Erde.“

Papſt.

„Anhänger der römiſchen Hierarchie, ich habe unter euch geſtanden und geſehen, welch Spiel ihr ſpielt mit der Menſchheit, wie ihr es mit ihr meint. Das Wort Wahrheit tönt von euern Lippen, aber ſie wohnt nicht in euern Herzen, Mitleid und Liebe habt ihr auf der Zunge, aber nicht im Buſen. Die Phariſäer, wie ſie das Evangelium ſchildert, ſind nur Kinder gegen euch Jeſuiten und geiſtliche Tyrannen! Denn die Hohenprieſter und das Pfaffenthum der Juden fraß blos die jüdiſche Nation, ihr aber habt die unglückſeligen Geſchicke vieler Völker von Europa auf euch."

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

Es iſt bekannt, daß ſich die Päpſte Statthalter Chriſti genannt haben, und daß ſie ſich ſo nennen bis auf die neueſte Zeit. Führen ſie dieſen Namen mit Recht? Waren ſie bemüht, einem ſo erhabenen Namen Ehre zu machen?

„Ein Statthalter Chriſti zu ſein iſt eben nichts Leichtes, und ſich ſelbſt einen ſolchen zu nennen, etwas Bedenkliches. Nicht einmal ein Apoſtel hat es gewagt; und nicht allein in Beziehung auf ſeine ſittliche Beſchaffenheit ſprach einſt Petrus ſelbſt die ſchönen Worte (Luc. 5, 8): „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch;" ſondern auch in Abſicht auf ſeine Einſicht war er beſcheiden genug, eine derbe Weiſung des Apoſtels Paulus (Gal. 2, 11—14) gelehrig anzunehmen, nannte ſich ſelber auch nur (1 Petr. 5, 1) einen Mitälteſten, und war ſo fern von

jeder herriſchen Anmaßung, daß er dem Vorwurfe der Brüder in Jeruſalem (Ap. 11, 1 ff.), „mit den Heiden gegeſſen zu haben,“ nichts weniger als einen päpſtlichen Machtſpruch, vielmehr die triftigſten *Ueberzeugungsgründe* entgegenſtellt. Schon wer ſich einen *Nachfolger Petri* (wiewohl fälſchlich) nennt, ſollte dieſem Apoſtel in ſolcher Sinnesart ähnlich ſein; wie viel mehr muß man alſo von einem *Statthalter Chriſti* mit Recht fordern! Ein hohes Ideal: niedrig und demüthig und doch im Geiſte groß und erhaben; mit mächtiger Willenskraft emporgehalten über alle Reize der Sinnlichkeit; nichts fragend nach dem Reichthum und den Gütern dieſes Lebens; mit himmliſcher Sanftmuth die Irrenden belehrend, die Sünder tragend und zurechtweiſend und für die Tugend gewinnend, äußere Hoheit verſchmähend, und kaum die Jünger ſeine göttliche Meiſterſchaft fühlen laſſend; tief im Innern gottgläubig und fromm, im Wandel ſündenfrei, in Worten wahr und treu, unter Anfeindungen keine Rache, gegen die grimmigſten Verfolger Verſöhnlichkeit im Herzen, gegen die Unverbeſſerlichen und Verſtockten nichts als die Ueberweiſung an die eigne Stimme des richtenden Gewiſſens, überall verkündigend Frieden, Eintracht und Bruderliebe, ſich ſelbſt unterwerfend den bürgerlichen Ordnungen und Geſetzen und Andere dazu mahnend, dem großen Berufe auf Erden bis zum Tode treu, den Geiſt unabänderlich auf das Höhere gerichtet, und die Menſchheit auf dieſes Höhere hinweiſend und dafür gewinnend, ohne Sinnenbeſtechung und reizenden Prunk, ſondern einzig durch die Kraft des Worts, des Geiſtes und der Liebe. Dies iſt nur ein ſchwaches Bild des Erhabenen, der zu ſeinen Apoſteln ſprach (Joh. 15, 20), „der Knecht iſt nicht größer, denn ſein Herr;“ ja der in ſeinen Apoſteln weniger *Knechte*, als vielmehr *Freunde* zu haben wünſchte, wenn er zu ihnen die auch in anderer Beziehung wichtigen Worte ſprach (V. 15): „Ich nenne euch nicht mehr *Knechte*, denn der Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut; ſondern ich habe euch *Freunde* genannt, weil ich Alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kund gethan habe.“

„Was waren nun die römiſchen Biſchöfe im Vergleich gegen dieſes hohe Ideal? — Meiſt nach hohen Dingen trachtend, an-

maßend und übermüthig, und doch im Geiſte wahrer Größe ermangelnd; Einige den niedern Begehrungen und zum Theil den gröbſten Laſtern ſich hingebend, Sklaven der Sinnlichkeit, Wollüſtlinge, Hurer, Blutſchänder; Andere geldgeizig, länderſüchtig, Weltdiener ohne allen ſittlichen und religiöſen Gehalt; die Meiſten unchriſtliche Verketzerer, die Irrenden nicht durch Gründe belehrend, ſondern ohne Gründe verdammend und verfluchend, und das nicht etwa die wirklich Irrenden, ſondern allermeiſt die Zeugen der ihnen verhaßten Wahrheit, oder ſolche, die ihrem Stolze und ihren Anmaßungen nicht huldigten, die Sünder nicht beſſernd, ſondern entweder verdammend, oder die Sünden mit einer Taxe beſteuernd und zu einer Erwerbsquelle der Geldgier machend; despotiſch gebietend über ihre Mitbiſchöfe und über die geſammte Geiſtlichkeit, die ſie durch Ränke und untergeſchobene Dekretalbriefe ſich gänzlich unterwürfig machten; die Meiſten „klug wie die Schlangen," die Wenigſten „ohne Falſch, wie die Tauben;" Viele im Wandel höchſt anſtößig und Skandale der Chriſtenheit; in ihren Worten trüglich, gleißneriſch, lügenhaft, argliſtig, oft eidbrüchig; gegen Andersglaubende verfolgungsſüchtig, blutdürſtig, Intoleranz übend und zur Pflicht machend; gegen Feinde rachſüchtig und grauſam, den Richterſtuhl des Gewiſſens weder in ſich noch in Andern achtend; Zwietracht, Haß und blutige Kriege zwiſchen Fürſten und Völkern anfachend, Söhne gegen den Vater aufwiegelnd und ſchützend, die Völker von ihrem Unterthaneneide gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn entbindend, durch Interdikte die Geſetzloſigkeit in ganzen Ländern ſanktionirend, ihren eigentlichen Beruf als Biſchöfe (1 Tim. 4, 12) „den Gläubigen Vorbilder zu ſein im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geiſt, im Glauben, in der Keuſchheit," gänzlich vergeſſend; auf den niedern Gebieten der Politik und gemeiner Weltklugheit ſich herumtreibend; die Chriſtenheit durch ſelbſterfundene Kirchengebote, durch Ablaßverkündigungen, Faſtenmandate, gedankenloſes Gebetgeplapper, Heiligendienſt, nichtsſagende Bußübungen, Bibelverbote, herzloſe Werkheiligkeit, prunkende Gottesdienſte, Prozeſſionen, Wallfahrten u. ſ. w. von dem Höheren und Geiſtigen abziehend, und die Hirten, wie die Heerde, in Nacht, Aberglauben und Unwiſſenheit niederhaltend; das iſt die

Farbenmiſchung, aus der die Geſchichte das Gemälde des römiſchen Papſtthums zuſammengeſetzt hat. Sind das die Oberhirten, denen Chriſtus den Hirtenſtab anvertraut und geſagt hat: „Weide meine Schafe?" Sind das die Nachfolger der Apoſtel, welche zeitlebens eingedenk blieben der Worte des Herrn (Luk. 22, 25 f.): „Die Könige der Völker herrſchen über ſie, und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren; ihr aber nicht alſo; ſondern der Größte unter euch ſoll ſein wie der Kleinſte, und der Vorangehende, wie der Diener." Sind das die „Knechte der Knechte Gottes," wie ſie ſich mit heuchleriſchſtolzer Demuth zu nennen beliebt haben? Die Leute, die nach dem Ausſpruch Gregors VII. ſofort „heilig wurden, ſobald ſie den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatten?" Verdient ein Stuhl, welchen die ſchändlichſten Laſter und Verbrechen befleckt haben, noch länger im Ernſte der heilige, und der, welcher darauf ſitzt, der heilige Vater genannt zu werden? Und verdient die Kirche des aufgeklärten Deutſchlands den Schimpf, ein Oberhaupt anerkennen zu müſſen, das noch immer Intoleranz und Verketzerung predigt, während man bei uns von dieſer Ausgeburt der Hölle, wäre das Papſtthum nicht, ſchon ſeit dem weſtphäliſchen Frieden *) nichts mehr wiſſen würde? Liegen wir nicht im Widerſpruch mit uns ſelbſt und mit dem ganzen Chriſtenthum, — dem wir doch als treue Bekenner angehören ſollen — ſo lange wir noch immer eine Macht über uns dulden, die bis auf dieſe Stunde an den durch Gemälde verewigten Gräuelſcenen der Pariſer Bluthochzeit ſelbſt an heiliger Stätte (ſie hängen in der Sixtiniſchen Kapelle zu Rom) das Auge weidet? die, während die Fürſten und die Geſetze Duldung und Frieden unter allen Religionsbekennern zu befeſtigen ſtreben, den Saamen der Zwietracht in gemiſchte Ehen ſtreut, ſich gegen unſere Landesgeſetze auflehnt, über den Glauben der Kinder aus ſolchen Ehen zu entſcheiden ſich unterfängt, als ob ſie nicht Chriſten wären, wenn ſie nicht dem römiſchen Papſtthum verſchrieben ſind? die den ganzen Stand der Geiſtlichkeit im blinden Gehorſam niederzuhalten und durch das widernatürliche, den Vorſchriften Jeſu und ſeiner Apoſtel ſchnurſtracks zuwiderlaufende Cölibatsgeſetz an ihr Intereſſe zu feſſeln ſtrebt? die den von der Geſchichte gebrandmarkten, den unchriſt-

*) 1648.

lichſten, von jedem geſunden Gewiſſen verworfenen Grundſätzen huldigenden, von Klemens XIV. aufgehobenen, von allen damaligen Monarchen fortgejagten und verabſcheuten Orden der Jeſuiten in unſern Tagen eigenmächtig wieder ins Leben ruft, und ſeine Glieder zu ihren Trabanten macht? Soll der Stuhl, von welchem viel Fluch und wenig Segen für Deutſchland ausging, auf welchem ſeit 1500 Jahren wenig fromme Männer, aber viele bloß politiſche Köpfe, und unter dieſen viele moraliſche Ungeheuer und Scheuſale der Menſchheit ſaßen, länger eine Kirche beherrſchen und repräſentiren, die der Reinſte und Heiligſte auf Erden geſtiftet und zu einer Bewahrerin des Lichts und der Wahrheit, der Freiheit, der Menſchenliebe und des frommen Glaubens beſtimmt hat?"

Die Schandthaten vieler Päpſte ſind von der Art, daß man ſie in einer Schrift, die vielleicht auch ſehr jungen Leſern in die Hände kommt, unmöglich im Einzelnen anführen und genauer ſchildern kann; denn eine ſolche Lectüre könnte ſonſt für Manche eine Anleitung zum Laſter werden, wie die gedruckte Taxe der Sünden, für welche der Papſt Leo X. Ablaß feilbieten ließ. Nur einzelne Stimmen der Geſchichte, welche die Nichtswürdigkeit vieler Päpſte nur im Allgemeinen erwähnen, mögen hier vernommen werden.

„Der Italiener Muratori ruft ſelbſt aus:

Vorzüglich im zehnten Jahrhundert, guter Gott! wie viele unerhörte Ungeheuer haben nicht nur viele Sitze der Biſchöfe und Äbte, ſondern auch ſelbſt den apoſtoliſchen Stuhl beſeſſen und uſurpirt!"

In Bezug auf den Papſt Johann XII. richtete eine Kirchenverſammlung folgenden Beſchluß an den Kaiſer:

„Wir bitten Euere kaiſerliche Hoheit, daß jenes Ungeheuer, welches durch keine Tugend Eins ſeiner Laſter aufwiegt, von der heiligen römiſchen Kirche weggejagt, und ein Anderer an ſeine Stelle geſetzt werde."

Ein Papſt ſelbſt, Hadrian VI. (1522) ſagt:

„Wir wiſſen, daß auf dieſem heilgen Stuhle ſeit einigen Jahren abſcheuliche Dinge vorgegangen ſind. Es iſt daher

kein Wunder, wenn die Krankheit vom Haupte auf die Glieder, von den Päpſten auf die andern Prälaten übergegangen iſt. Wir alle ſind abgewichen; darum iſt vonnöthen, daß wir uns demüthigen. Was uns betrifft, ſo kann man die Verſicherung thun, daß wir allen Fleiß anwenden wollen, daß zuerſt der römiſche Hof, von welchem vielleicht alles dieſes Uebel gekommen iſt, reformirt werde, damit, wie von ihm aus das Verderben ſich über die Niederen verbreitet hat, alſo auch aus dieſer Quelle Geſundheit und Beſſerwerden ausfließe. Dafür zu ſorgen, ſind wir um ſo mehr verbunden, je mehr die Welt nach einer Reformation verlangt."

„Ihm folgte Klemens VII. (1523—1534), ein Mann, von dem ein Zeitgenoſſe (Varillas) urtheilte:

„wer ihn geizig, hinterliſtig und treulos nenne, habe von ſeinen Laſtern noch wenig geſagt."

„An die boshafte, ränkevolle und blutdürſtende Katharina von Medicis, Karls IX. Mutter, ſchrieb der heilige Pius V. am 28. März 1569:

„Wenn Deine Majeſtät, wie bisher, in der Rechtſchaffenheit Ihrer Seele und in der Einfalt Ihres Herzens fortfährt, nur die Ehre des allmächtigen Gottes zu ſuchen, und offen und eifrig die Feinde der katholiſchen Religion zu verfolgen, bis ſie alle vertilgt ſind, ſo kann Sie verſichert ſeyn, daß die göttliche Hülfe Ihr nicht fehlen wird." — (Vom 13. April 1569.) „Du mußt, ſehr geliebte Tochter, Deine ganze Hoffnung auf Gott ſetzen, und in Uebereinſtimmung mit Deinem Sohne, dem allerchriſtlichſten Könige, alles aufbieten, um die Rebellen ſtreng zu beſtrafen, dadurch wird Deine Majeſtät ſich die göttliche Gnade erwerben. Wir haben ſagen hören, daß einige Perſonen ſich bemühen, für eine kleine Anzahl Gefangner Schonung und Freilaſſung zu erbitten. Sorge ja, daß dies nicht Statt finde, und verabſäume keine Bemühung, damit dieſe verfluchten Menſchen die gerechten Todesſtrafen erleiden." — (Vom 17. October.) „Glaube nur nicht, erlauchte Tochter in Chriſto, daß irgend etwas Gott Angenehmeres geſchehen könne, als wenn ſeine Feinde aus Eifer für die katholiſche Religion öffentlich verfolgt werden." — (Vom 29.

Januar 1570.) „Betroffen von dem allgemeinen Gerücht, daß Dein ſehr lieber Sohn im Begriff iſt, mit den Ketzern Frieden zu machen, haben wir uns durch die Pflichten unſeres Amtes und durch unſere väterliche Sorge für das Beſte des Reichs aufgefordert gefühlt, an Se. Majeſtät deshalb offenherzig zu ſchreiben. Wir ſind verſichert, daß der Satan keine Gemeinſchaft habe mit den Kindern des Lichts; ebenſo ſind wir überzeugt, daß zwiſchen Katholiken und Ketzern kein Vergleich Statt finden könne, es ſei denn ein erdichteter und durchaus trügeriſcher. Deine Majeſtät darf an dieſer Wahrheit nicht zweifeln. Befeuere den Geiſt Deines Sohnes, daß er vernichte, was noch von den Trümmern des Bürgerkriegs übrig iſt."

„Für wen und durch wen haben Ketzergerichte gequält, gefoltert, gemordet, Scheiterhaufen gelodert? Für wen floß ſo viel deutſches Blut in den fürchterlichen Religionskriegen auf deutſchem Boden? Für wen kämpfte man, wenn deutſche Kaiſer mit deutſchen Ständen und Männern gegen die Gewiſſensfreiheit deutſcher Brüder kriegten? Einzig und allein für und durch das Papſtthum. Wo hat man gejubelt und öffentliche Freudenfeſte angeſtellt, als die beſſere Menſchheit trauerte und ſchauderte über die unmenſchlichen Gräuel der Bartholomäusnacht? — Nur in Rom. Wo hat man den Augsburger Religionsfrieden verdammt? Den weſtphäliſchen Frieden als religionswidrig verworfen? — Nirgends als in Rom."

So ſtand es um die Moralität vieler Päpſte, an ihrem Beiſpiel konnte man nur lernen, wie ein Chriſt nicht geſinnt ſein und handeln dürfe. Und wie ſtand es bei vielen um ihre Kenntniſſe und Gelehrſamkeit? — Viele wußten eher Etwas von allem Andern, als von dem Chriſtenthum, für deſſen untrügliche Lehrer ſie ſich ausgaben.

Papſt Innocenz X. ſagte einmal: „das iſt nicht meine Sache, ich bin alt und habe die Theologie nicht ſtudirt." „Dennoch verfluchte er auf Betrieb der Jeſuiten, den 31. Mai 1653, fünf Sätze des (Biſchofs) Janſenius, die er nicht einmal leſen gewollt hatte."

Manchmal dachte vielleicht ein frommer Katholik bei einem päpſtlicheu Erlaß: Das kommt von dem Papſt, dem untrüglichen Lehrer des Glaubens, dem muß man ſich demüthig unterwerfen. Aber der Papſt hat oft Nichts davon gewußt, oder doch Nichts davon verſtanden. Und ſolche unwiſſende und unſittliche Menſchen wollten doch die ganze Welt regieren und die Herren ſpielen über Kaiſer und Könige? Ja, die Geſchichte iſt voll von ſolchen Anmaßungen, und nicht immer fanden ſolche Päpſte die Abfertigung, die ihnen gebührte. An Philipp, König von Macedonien, hatte Menekrates, ein aufgeblaſener Arzt, geſchrieben: Menekrates Jupiter wünſcht dem König Philipp Heil. Die Antwort des Königs war: König Philipp wünſcht dem Menekrates geſunden Menſchenverſtand. Eine ähnliche Antwort gab ſpäter ein anderer König Philipp einem anmaßenden Papſte. Bonifacius VIII. ſchrieb an Philipp den Schönen: „Bonifaz, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, an Philipp, König von Frankreich. Gott hat uns über Könige und Königreiche verordnet, um auszurotten und zu zerſtören, zu Grunde zu richten und zu zerſtreuen, oder zu pflanzen in ſeinem Namen und durch ſeine Lehre. Du ſollſt hiermit wiſſen, daß Du uns im Weltlichen und Geiſtlichen untergeben biſt. Anders Denkende halten wir für Ketzer.“ Philipp antwortete lakoniſch: „Philipp von Gottes Gnaden König von Frankreich, an Bonifaz, der ſich für einen Papſt ausgibt, wenig oder gar keinen Gruß. Deine allerhöchſte Narrheit ſoll wiſſen, daß in weltlichen Dingen wir Niemand unterworfen ſind. Anders Denkende halten wir für Narren und Wahnſinnige.“

„Die Stärke der römiſchen Curie beruht einzig und allein auf der Schwäche der Fürſten und ihrer Rathgeber und Biſchöfe. Statt ſelbſtſtändig der deutſchen Kirche ihre Freiheit zu gewähren und den Biſchöfen und Erzbiſchöfen ihre alten weſentlichen, keiner Verjährung unterworfenen Rechte wieder zuzuſtellen, ſchließt man mit der römiſchen Curie Concordate, ohne zu bedenken, daß von derſelben auch noch nicht einem die Ehre vollkommener Gewährung zu Theil geworden iſt, und von jeher alle Beſchwerden der deutſchen Nation verhöhnt worden ſind, und daß Concordate mit Rom ſchließen nichts weiter heißt, als Verträge mit Mißbräuchen ſchlie-

ßen auf Unkoſten einer dritten Partei und des Wohles der Kirche und der Staaten. Durch ein kräftiges Zuſammenwirken deutſcher Fürſten würde in Kurzem die Macht der römiſchen Hierarchie zum Wohle und Heile Deutſchlands gebrochen werden können. Wo man mit Ernſt und Kraft der Curie entgegentritt, ſo pflegt ſie auch nachzugeben. Die Geſchichte liefert den Beweis."

„Die Nachtmahls=Bulle iſt die ſchändlichſte Ausgeburt römiſcher Anmaßung und die gräulichſte Verletzerin aller Majeſtätsrechte. Wenn man nur flüchtig dieſe Bulle durchläuft, ſo ſieht man, daß ihre ganze Tendenz dahin geht, die unumſchränkte Gewalt, die ſich die Päpſte anmaßten, feſtzuſetzen, und die Macht der Fürſten mit Füßen zu treten. Nur einige Stellen aus ihr will ich ausheben. Im erſten Artikel werden nicht nur die Ketzer, Lutheraner, Calviniſten und wie ſie immer heißen mögen, ſondern auch ihre Gönner und alle diejenigen, die ihre Bücher, welche von der Religion handeln, ohne Genehmigung des apoſtoliſchen Stuhls wiſſentlich leſen, verdammt und verflucht. Im zweiten werden alle in den Bann gethan, die Univerſitäten und Collegien mit dem Interdict belegt, welche von den Verordnungen der Päpſte auf ein künftiges allgemeines Concilium appelliren, oder auf irgend eine Weiſe dazu helfen und rathen, d. h. wer nicht glaubt, daß der Papſt über die Kirche und über alle Concilien iſt, und nicht die abſolute Autorität des Papſtes anerkennt, der iſt verflucht. — Gott Lob, daß es heut zu Tage keinen vernünftigen Mann mehr gibt, der ſeinen Verſtand unter ſolch einen Glauben gefangen geben könnte! Der fünfte Artikel verflucht Alle, die in ihren Ländern neue Abgaben auflegen und vermehren, außer in ſolchen Fällen, die ihnen vom Rechte, oder aus beſonderer Erlaubniß des apoſtoliſchen Stuhles vergönnt ſind. Dieſes Anathem iſt gegen die Fürſten gerichtet. Heißt das nicht Aufruhr predigen gegen die rechtmäßige Obrigkeit, der man nach Chriſti Lehre Gehorſam ſchuldig iſt? Im 15. 18. und 19. Artikel wird die Perſonal= und Realimmunität der Geiſtlichen feſtgeſetzt. Es werden daher alle Richter verflucht, welche geiſtliche Perſonen, Capitel, Convente, Collegien vor ihr Tribunal ziehen, oder ziehen laſſen, oder Geſetze

machen, durch welche die Freiheit der Kirche aufgehoben oder eingeſchränkt wird. Der nämliche Fluch trifft auch diejenigen, welche den Mönchen und andern geiſtlichen Perſonen, oder ihren Gütern und Einkünften, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papſtes, Collecten, Zehnten oder Steuern auflegen, oder die aufgelegten von denen, welche ſie freiwillig geben, einnehmen. Endlich werden alle Obrigkeiten, Richter, Schreiber, Executoren und Unterexecutoren in den Bann gethan, die ohne ausdrückliche Erlaubniß des apoſtoliſchen Stuhles ſich in peinlichen Rechtsſachen wider geiſtliche Perſonen verwenden, ſie proceſſiren, verweiſen, gefangen ſetzen, Endurtheile wider ſie ausſprechen oder ausführen."

„Die Fürſten aber, im Gefühl ihrer Rechte, bewieſen eine bewundernswürdige Standhaftigkeit, um dieſe Ausgeburt der römiſchen Curie ſammt ihren fürchterlichen Folgen von ihren Staaten zu entfernen. Frankreich, die Niederlande, Spanien, Neapel, Rudolf II. und der Erzbiſchof von Mainz in Deutſchland verboten ihre Promulgation. Die päpſtlichen Theologen, vorzüglich die Jeſuiten, dieſe Lehrer einer die Chriſtus-Religion ſchändenden Moral und Vertheidiger der päpſtlichen Oberherrſchaft auf Koſten der Fürſten und ihrer Unterthanen, ſchalteten ſie dagegen in ihre Lehrbücher ein, und die Päpſte, unter andern Gregor XIII., Paulus V., Urban VIII. und vor allen Clemens XI. fuhren fort zu fluchen und zu verdammen. Die Kaiſerin Maria Thereſia, höchſtſeligen Andenkens, verbot ihre Einſchwärzung nochmals 1768 am 10. October, und Kaiſer Joſeph ließ ſie durch einen Befehl vom 4. Mai 1781 aus den Ritualen vertilgen. Noch immer ſteht dieſe Schandbulle in dem Ritual der Breslauer Diöces! Kann aber ein Chriſt, ein Katholik, ein treuer Diener ſeines Königs dazu gleichgiltig ſein?"

Gottesdienſt im Allgemeinen.

„Was iſt die Religion, welche die Völker beglücken ſoll unter ihren Händen geworden?

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

Da die Päpſte ſich ſo eifrig bemühten, die Geiſtlichen der römiſch-katholiſchen Kirche ſteuerfrei zu machen und zu erhalten,

ſo haben ſie gewiß auch Alles aufgeboten, um es dahin zu bringen, daß die Geiſtlichen als Verwalter des Gottesdienſtes und Lehrer des Volks ſo ſegenreich wirken, daß Fürſten und Volk ihnen gern dieſe Steuerfreiheit bewilligen und gönnen werden. Von den Päpſten inſonderheit, denen nach ihren Verſicherungen das Seelenheil der Gläubigen ſo ſehr am Herzen liegt, iſt zu erwarten, daß ſie alle Anordnungen getroffen haben werden, daß der Gottesdienſt in jeder Hinſicht recht geeignet ſei, die Menſchen zu erleuchten und zu beſſern. Hören wir, was unſere katholiſchen Geiſtlichen, die ja doch die Sache kennen müſſen, hierüber ſagen.

„Alle die Ausgeburten des elendeſten Aberglaubens, der verdorbenſten in die tiefſte Finſterniß vergrabenen Jahrhunderte befinden ſich noch in der Liturgie der Katholiken. Man kann unmöglich unverwerflichere Beweiſe der Geſchmackloſigkeit, der Unwiſſenheit und des Aberglaubens finden, als man in den liturgiſchen Büchern der Katholiken antrifft. Wie viel Dinge gibt es hier nicht, die dem geſunden Menſchenverſtande, der Chriſtusreligion und aller Aufklärung Hohn ſprechen? Wie viel Dinge gibt es nicht in den Ritualen, die ein Geiſtlicher nicht vornehmen kann, ohne daß ihm die Schamröthe ins Geſicht tritt und ſein Gewiſſen verletzt wird.*) Die ganze katholiſche Liturgie mit ihrer fremden Sprache iſt nicht fähig, Moralität zu verbreiten. Die Gottesverehrungen ſind mit geiſt- und herzloſen Andächteleien, mit ſinnloſen Ceremonien und mit lächerlichem orientaliſchen Prunke angefüllt; das katholiſche Volk wird durch blendenden Ceremoniendienſt betäubt, durch die fremde Sprache in Unwiſſenheit erhalten, durch den Prieſtern einträgliche, die Moralität und die Chriſtusreligion untergrabende Andächteleien unter dem Scheine der Religion um Geld und Verſtand jämmerlich geprellt.“

„Nur Menſchen, die nicht für ewige Wahrheit und den reinen Geiſt des Evangeliums, ſondern für

---

*) Darum finden die Römlinge für nöthig, die Bildung ihrer Geiſtlichen ganz allein und nach ihrer Weiſe zu beſorgen, um Geiſtliche zu erhalten, welchen bei ſolchen Dingen die Schamröthe nicht ins Geſicht tritt und deren Gewiſſen dadurch nicht verletzt wird. Anmerk. d. Herausg.

finſtere Vorurtheile kämpfen und mit ihrem Geiſte der römiſchen Curie leibeigen geworden ſind, um zu Rittern vomgoldnen Sporn*) geſchlagen zu werden, oder ein Bisthum, oder einen andern zeitlichen Vortheil zu erſchnappen, können die Frechheit beſitzen, zu behaupten, die lateiniſche Sprache auf ewige Zeiten zu behalten, habe das Trienter Concil befohlen, und daß auch nicht einmal die rechtmäßige Kirchenobrigkeit mit Genehmigung des Staates befugt ſei, nach den Bedürfniſſen der Zeiten und der Umſtände zweckmäßige Anordnungen in der Liturgie vorzunehmen. — Schande und Verachtung ſei ihr Lohn!"

Die Römlinge ſagen oft zu ihrer Entſchuldigung, die Geiſtlichen ſollten dem Volke die kirchlichen Gebräuche erklären. Unſere katholiſchen Geiſtlichen ſagen hierüber Folgendes:

„Ferner iſt es, ſowie die Dinge jetzt ſtehen, ſogar gefährlich, allen Geiſtlichen das Erklären kirchlicher Gebräuche und Handlungen zu überlaſſen. Wie viele verſtehen denn ſelbſt das, was ſie machen und was es bedeute? Läßt ſich denn endlich Alles erklären, was in der katholiſchen Liturgie mit vollem Bewußtſein die Geiſtlichen verrichten? Muß man nicht froh ſein, daß das Volk den Unſinn, den Aberglauben nicht erfährt, der darin ſteckt?" **)

„Ich zittere, wenn ich gedenke, daß es unſern Bauern einmal einfallen könnte, von uns eine buchſtäbliche Erklärung der Gebete zu verlangen, die wir für ſie verrichten, und aller der Benedictionen, die wir im Jahr machen müſſen. ***) Würden

---

*) Ein päpſtlicher Orden.

**) Dazu iſt die lateiniſche Sprache gut. Die Römlinge haben zu Allem, was ſie thun, ihre wenigſtens für ſie hinreichenden Gründe. A. d. H.

***) Der Papſt geht mit gutem Beiſpiele voran, wie folgender Zeitungsartikel wieder beweiſt:

„Rom, 21. Januar 1845. Heute Vormittag fand am Namenstag der heiligen Agnes, in der alten dieſer Heiligen geweihten Baſilica von Porta Pia, die Weihung der beiden Schäfchen, deren Wolle zu den heiligen Pallien für Erzbiſchöfe beſtimmt iſt, unter den

ſie uns nicht zurufen: Ihr Heuchler! Ihr prediget wider den Aberglauben und treibt ihn in öffentlichen Kirchen!"

„Daß bei unſerm lateiniſchen Gottesdienſte der ſeelentödtende Mechanismus alle Theilnahme der Gemeinde abgeſtumpft hat, iſt dieß etwa zu verwundern, und erlaubt dieſes einen Schluß auf das, was bei einem wohleingerichteten deutſchen Gottesdienſte eintreten würde? Was ſoll denn der unwiſſende Zuhörer von dem vielen Herumziehen und Herumtrippeln, von den ſonderbaren Kleidungen, dem abwechſelnden lauten Schreien und ſtillen Gemurmel, dem unverſtändlichen Zwieſprach zwiſchen Meßjungen und Geiſtlichen denken und urtheilen, da er nicht das Geringſte verſteht? Es wäre ihm auch gleich, wenn er Hottentottiſch hörte oder Türkiſch. Befindet er ſich nun in einer Kirche, wo alle Nebenaltäre mit Prieſtern beſetzt, uud das durcheinander ſich kreuzende Geſchnurre der Prieſter, das Geklingel, das Hin- und Herlaufen vor Augen und Ohren hat, ſo kann er, wenn er auch die Kenntniß aller Sprachen hätte, nicht den geringſten Nutzen haben."

„Es ſcheint, als hätte man den Grundſatz aufgeſtellt, man müſſe das Volk mit Fleiß in Dummheit erhalten, um es in der Religion auf das leichteſte, wie einen Bären mit dem Ringe in der Naſe, herumführen zu können, um es unter dem Schleier des Geheimniſſes zu betrügen. Wer Arges thut, ſagt unſer Heiland (Joh. 3, 20 u. 21) ſcheuet das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit ſeine Handlungen ungerügt bleiben. Wer aber thut, was recht iſt, der tritt an das Licht, damit ſeine Handlungen offenbar werden, weil ſie in Gott gethan ſind. Die Wahrheit verliert nicht, ſondern gewinnt beim Lichte. Die Religion, die das Licht ſcheuet, ſich eines Vorhangs, eines Schleiers bedient, iſt verdächtig; wo man von Geheimniſſen ſpricht, ahnet man Pfaffenbetrug."

---

gebräuchlichen Ceremonien Statt. Se. Heiligkeit der Papſt erſchien, durch eine leichte Unpäßlichkeit verhindert, nicht bei dieſer Funktion." Was könnte man doch ſo viele Pallien machen, wenn alle geweihte Schafe Wolle trügen! A. d. H.

„Was ſind nicht Taufe, Trauung, letzte Oelung, Begräbniß für tiefeingreifende Handlungen! Wie viel Belehrendes, Erbauendes, Rührendes, Geiſt- und Herzerhebendes, Tröſtendes läßt ſich hier nicht ſagen! Alles aber im Rituale iſt fade, ſchleppend und abgeſchmackt. Von der Taufe an bis zu Ende des Rituals wird dem Chriſtenvolk der Wahn eingepflanzt, man könne ihm die Heiligkeit und Tugend ohne ſein Zuthun einflößen. Die Segnungen geben nicht bloß geiſtliche, ſondern auch leibliche Güter, und der Chriſt hat bloß nöthig, ſie aufzufangen. Der Aberglaube, der in dieſem Ritual herrſcht, iſt grenzenlos. Die Haare ſträuben ſich in die Höhe, wenn man daran denkt, daß katholiſche Geiſtliche Alles dieſes machen können, ohne zu fühlen, daß ſie der Vernunft und dem Chriſtenthume Hohn ſprechen und ihr Gewiſſen verletzen. Wollte ich allen Unſinn, der in dieſer Agende ſich befindet, beleuchten, ſo müßte ich ein Buch ſchreiben, das noch dicker wäre, als die Agende ſelbſt.“

„Heißt das Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten, wenn in unſern Kirchen das gute deutſche Volk ſtundenlang im Tempel verweilt, um den Prieſter wunderlich manipuliren, und Latein beten und ſingen zu hören? Wo ſoll es hier Geiſtesnahrung oder Herzensrührung finden, außer etwa in den Gebeten, die jeder Einzelne für ſich verrichten kann, die aber auf die heilige Handlung gar keinen Bezug haben. Muß nicht der katholiſche Kirchgänger bei einem ſolchen Gottesdienſte zerſtreut werden, Langeweile fühlen, gähnen und einſchlafen?“

„Sieht man nicht, daß Rückſicht auf das Volk, auf die nothwendige Anpaſſung des Gottesdienſtes für die Faſſungskräfte der Menſchen und das Beſtreben, die Gläubigen zu erbauen, das letzte war, woran man dachte? Man ſuchte vielmehr das Volk mit hundert geiſtlichen Spielwerken, mit prunkvollen Zierrathen, mit äußerlichem Glanze, mit Schauſpielen, die in den Kirchen von den Geiſtlichen aufgeführt wurden, mit wunderthätigen Bildern und dergleichen Tand zu blenden.“

„Da der nachmittägige Gottesdienſt der Katholiken ebenfalls in lateiniſcher Sprache gehalten wird, ſo kann man von ihm keine beſſere Früchte erwarten. Gewöhnlich beſteht er aus

der Herabſingung altteſtamentaliſcher Pſalmen oder Litaneien, den Brevier-Vespern und dem Segen, der mit dem Ciborium oder der Monſtranz gegeben wird. Auf dem Chore werden ebenfalls lateiniſche Pſalmen oder Litaneien herunter gegeigt und geſungen. Das Volk betet für ſich oder ſchreit den Roſenkranz herab. Welche elende Andacht! Die lateiniſchen Pſalmen verſteht ſelten ein Geiſtlicher, denn dazu gehört Kenntniß des hebräiſchen Textes und Bibel-Exegeſe, die hier zu Lande faſt durchgängig fremd iſt. Der Geiſtliche verrichtet geiſt- und herzlos ſeine Frohne."

„Da ſitzt nun das liebe katholiſche Volk in den Kirchen, hört die Chorſänger und den Prieſter lateiniſch ſchreien, betet, was ihm beliebt, oder wenn es den Roſenkranz abhaspelt, verſinkt es in den geiſtloſeſten Mechanismus, und geräth immer mehr in den gefährlichen Irrthum, daß dem Beten mit dem Munde, und vorzüglich der Ertheilung des Segens eine magiſche Kraft inwohne."

Meſſe.

„Was? ihr wollt noch fürder die Lehrer der Religion ſein, und ihr treibt Wucher mit der Religion gleich dem gewinnſüchtigen Treiben des Tages?! Wie? ihr wollt Verkünder des Evangelii ſein, des Evangelii, worin ſteht: Und Chriſtus machte eine Geißel von Stricken, ging in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer heraus, und rief, Meines Vaters Haus iſt ein Bethaus, ihr aber machet es zu einem Kaufhaus." (Matth. 21, 12 u. 13.)

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

„Das Meßbuch iſt ein reichhaltiges Magazin des Unglaubens, Aberglaubens und des religiöſen Afterdienſtes. Es enthält eine Menge von Meſſen, die ſich auf hiſtoriſche Irrthümer, oder wohl gar auf falſche, lügenhafte Nachrichten und Mährchen gründen. Beſonders fallen auf die Meſſe zum Herzen Jeſu, eine Jeſuiten-Andacht, die den kraſſeſten religiöſen Aberglauben nährt; die Meſſe von der Verſetzung des Hauſes, worin Jeſus und Maria wohnten, bei welcher das abgeſchmackte Mährchen zum Grunde liegt, als ſei dieſes Haus durch die Engel von Nazareth über das Meer nach

Dalmatien, und von da nach Loretto in Italien geſchafft worden; die Meſſe von der Eindrückung der Wundmahle des heiligen Franz, welche auf einer Lüge der Franziskaner beruht, die durch ein außerordentliches Wunder ihren Ordensſtifter, den ſie gern zum Herr Gott gemacht hätten, erhöhen und die ganze Welt blenden wollten, eine Lüge, welche auch alsbald durch die Dominicaner und die Biſchöfe an den Tag kam, dennoch aber von den Päpſten Benedict XI. und Pius V. beſtätigt wurde, die ihren lieben Söhnen, den Franziskanern, zu Gefallen, dieſer Lüge halber ein Feſt, das officium im Brevier und eine Meſſe im Miſſale für die ganze Chriſtenheit anordneten, ſo daß von nun an die Dominicaner nur noch in der Stille über die betrogene Welt lachen können, während Alle, denen Tugend am Herzen liegt, darüber ſeufzen; die Meſſen zu den Händen, Füßen und den übrigen Gliedern; die Meſſen zu den fünf Wunden, zur Dornenkrone, Lanze,*) zu den Nägeln, zum Kreuze Chriſti u. ſ. w."

„Was ſoll man erſt von den Meſſen der Heiligen ſagen? Der Auswuchs und das Unkraut iſt hier zu groß. Es genügt zu ſagen, daß der denkende Menſch und der vernünftige Chriſt in vielen dieſer Heiligen oft Menſchen ſieht, die Schwärmer geweſen ſind, dem Afterdienſt gefröhnt und Thaten begangen haben, die nie empfohlen und nur durch ein verirrtes Gewiſſen entſchuldigt werden können, ſo daß ſie weit eher bemitleidet, als auf den Altar geſtellt und zu Gegenſtänden religiöſer Verehrung gemacht werden ſollten. Selbſt Meſſen zu Heiligen, die niemals exiſtirt haben, gibt es. In einigen Meſſen der Heiligen ſind ſelbſt die Mährchen, die man von ihnen erſonnen hat, hineingetragen u. ſ. w. Vergebens ſucht man Meſſen von den Eigenſchaften Gottes, als: der Heiligkeit, Allwiſſenheit, Güte, Allmacht und Liebe; vergebens Meſſen um Verbreitung der Wahrheit, um Erlangung und Beförderung der Tugend, um das Wohl der ganzen Menſchheit, um Verbreitung und Befeſtigung der chriſtlichen Religion, um Segen

*) Im Brevier wird an dieſem Tage gebetet: Deine Lanze, o Herr! beten wir an, und Dein glorreiches Leiden bringen wir in Erinnerung.

für das Vaterland; vergebens Meſſen am Schulfeſte, am Bußtage, um Gedeihen der Früchte, nach einer guten, ſchlechten oder mittelmäßigen Ernte, am Ende des Jahres, am Geburtstage des Königs u. ſ. w. Hat Niemand den Muth, aufzuſtehen und der ganzen Welt zu zeigen, wie die katholiſche Liturgie beſchaffen iſt? Hat Niemand Gefühl für Wahrheit, für reine Gottesverehrung? Oder herrſcht unter den Prieſtern ſo kraſſe Unwiſſenheit, ſo ſeelentödtender Mechanismus, daß man die Nothwendigkeit der Verbeſſerung nicht fühlt, oder, woran man mit dem Gefühle des tiefſten Schmerzes nur denken kann, ſo großer Unglaube und Indifferentismus, daß man zwar ſpotten, aber für die Herbeiführung einer beſſeren Zukunft nicht Hand ans Werk legen kann?"

„Was ſoll das viele Hin- und Herlaufen des Prieſters und Altardieners, das oftmalige rechts und links um kehrt euch, das oftmalige Küſſen des Altars, das viele Kreuzmachen (in einer feierlichen Meſſe werden ihrer einundfünfzig gemacht)? Die vielen Rubriken ſchreiben einige hundert Bewegungen vor, welche der Prieſter bald links, bald rechts, bald mit dem Kopfe, bald mit den Händen, bald mit den Fingern, bald mit den Füßen machen muß. Bei vielen dieſer Ceremonien muß der Geiſt des Prieſters nothwendig zerſtreut werden, weil es unmöglich iſt, alle dieſe Kleinigkeiten zu beobachten, ohne ſeine Aufmerkſamkeit, die man dem Weſentlichen der Religion ſchuldig iſt, mit den geringfügigſten Dingen von der Welt zu theilen. Bei einem feierlichen Amte, mit Aſſiſtenz gehalten, iſt der Ceremoniendienſt ſo gehäuft, daß auch der frömmſte Prieſter nichts denken und empfinden kann, weil er ſtets auf Kleinigkeiten ſein Augenmerk richten muß, damit er nicht etwa weniger verrichte, als er ſoll, oder ſeinem Diener ins Handwerk greife, und es alle Anſtrengung erfordert, dieſen theatraliſchen Hofdienſt noch in einer ziemlichen Haltung zu verrichten."

„Auch die Privatmeſſe muß abgeändert werden. In der alten Kirche war ſie viele Jahrhunderte hindurch unbekannt. Sie kommt erſt vor, als die Frömmigkeit der Gläubigen und ihr Eifer, am Abendmahle Theil zu nehmen, abnimmt, die Unwiſſenheit dagegen und die Barbarei immer mehr Boden gewinnt. Die

unverſchämteſte, alles Heilige mit Füßen tretende Habſucht und der Eigennutz der Prieſter wirken befördernd ein. Die Privatmeſſe iſt nicht, was ſie ſein ſoll, und ihre ganze Einrichtung iſt nicht dazu geeignet, den wahren moraliſchen Gottesdienſt zu befördern. Alles, was in der Meſſe vorkommt, ſoll auf Theilnahme des Volks berechnet ſein. Aber das Volk nimmt dabei nicht im geringſten Antheil, wird weder belehrt, noch erbaut, und der Prieſter ſpricht mit ſich ſelbſt. Im Widerſpruche mit der Gebetformel: „„laßt uns beten,““ betet der Prieſter zum Volk, gleichſam, wie man von Antonius von Padua erzählt, zu ſtummen Fiſchen.“

„Man muß in Kirchen gehen, wo an einem Morgen eine Menge Geiſtliche Meſſe leſen. Man kann es vielen an dem ganzen bengelhaften Betragen anſehen, was ſie von der heiligen Handlung denken. Andere ſind wahre Bravour-Meſſeleſer, die freilich dem Volke angenehm ſind, das wie von der Frohne nach Hauſe eilt.“

„Gibt's nicht häufig Prieſter, welche die ganze Nacht hindurch bis an den hellen Morgen ſpielen, trinken, lachen; dieß auch vor Laien thun, und von Gelächter und Spiel an den Altar gehen?“

„Was ſoll ich erſt von den Meßſtipendien reden, die habſüchtige Prieſter noch immer annehmen? Ihr Urſprung iſt erſt zu ſuchen, als die Oblationen dem Volke beſchwerlich fielen und unterlaſſen wurden. Man fing im achten Jahrhundert an, anſtatt des Brodes und des Weines Geld zu opfern, das aber nicht dem einzelnen Geiſtlichen gehörte, ſondern für Kirchendiener überhaupt und für Arme verwendet wurde. Doch habſüchtige Prieſter beraubten die Armen dieſes Vortheils, behielten das geopferte Geld für ſich und alle Concilienbeſchlüſſe konnten ihrem Geize keinen Einhalt thun. Die Laien, wie ſehr ſie auch anfangs ſich ärgern über den Wucher geiziger Pfaffen, finden ſich allmählig drein, glauben aber nun auch berechtigt zu ſein, für ihr Geld zu einer bequemen Zeit, an einem gefälligen Orte, und nach ihrer Intention, Meſſen von dem gemietheten Prieſter ſich leſen zu laſſen. So entſteht der Meßſtipendienhandel, der die verhee-

rendſten Folgen, gleich einer Peſtſeuche, in der Kirche Gottes verbreitet. Dieſe Meßſtipendien hatten zur Folge, daß eine Menge von Prieſtern ausgeweiht wurden, die nichts als Meſſeleſer — ein Schandfleck der Chriſtus-Religion — waren, die ſich auf öffentlichen Heerſtraßen herumtrieben, dort, wo ſie am meiſten die Menſchen betrügen konnten, ihren Sitz aufſchlugen oder als Burgpfaffen in die Dienſte adeliger Herren gingen. Der berühmte Erzbiſchof von Lyon, Agobard, ruft ſchon im neunten Jahrhunderte aus: „Es iſt zur gottloſen Gewohnheit geworden, daß jedweder anſehnliche Mann ſich einen Hausprieſter miethe, nicht zu ſeiner Gewiſſenspflege, ſondern zu ſeiner Bedienung. — Es laſſen ſich ſolche Prieſter finden, welche im Hauſe die Tafel decken, die Jagdhunde füttern, der reitenden Frau das Pferd halten, die Hausleitung und den Ackerbau beſtellen. — Wenn ſie mich erſuchen, einen ſolchen Prieſter zu weihen, ſprechen ſie gemeiniglich: Ich habe da ein Pfäffchen, das ich unter meinen Dienſtleuten und Unterthanen erzogen, von einem guten Freunde, oder aus jenem Dorfe bekommen, weihet es für mich zum Prieſter.“

„Häufig genug gibt es Prieſter, die bei allen Gelegenheiten Meſſen zuſammen ſuchen, nach dem Meßgelde hungrig ſchnappen, und gegen baare Bezahlung willfährig ſind, den Irrwahn des Pöbels zu beſtätigen. Was wird nicht an Wallfahrtsorten für himmelſchreiender Mißbrauch getrieben! Die Pfaffen bei denſelben betrachten ihre Götzenbilder als heilige Alraunen*) und ihre Kirchen als privilegirte Kaufbuden, fordern für Meſſen auf dem Altar vor dem gotteslaͤſterlich ſogenannten Gnadenbilde mehr als die Taxe beſagt, und verſenden dann dieſe Stipendien mit Rabatt. Viele feiern große Feſte mit Abläſſen, Scapulier-, Roſenkranz- und andere Brüder-

*) Alraunen waren bei den Gothen weiſe Frauen, welche wahrſagten, auch oft für Hexen gehalten wurden. Auch nennt der Aberglaube ſo gewiſſe aus einer Wurzel geſchnitzte Figuren, welche für teufliſche Geiſter gelten, welche einem Menſchen alle Glücksgüter, die er ſich wünſcht, verſchaffen können. Anmerk. des Herausg.

ſchafts-Feſte und locken das Volk herbei. Solche Tage ſind für ſie Tage der Ernte, die Meßgelder in ihre Scheuern zu ſammeln; für das Volk ſind ſie Tage des Hungers und des Todes. Noch immer werden auf das Verlangen des Volks Meſſen geleſen für alle mögliche Intentionen, auf eine beſtimmte Meinung, um zeitliche Güter und wegen körperlicher Leiden; z. B. zum heiligen Antonius von Padua wegen verlorner Sachen, zum heiligen Florian wegen Feuersgefahr. Dazu kommen die Meſſen des päpſtlichen Indults für arme Seelen, die Engelmeſſen u. ſ. w. Bei Begräbniſſen wird, wenn zwei Geiſtliche an einem Orte ſind, zuerſt die Todtenmeſſe, dann nach dem Begräbniſſe die Freudenmeſſe gehalten. Jeder entſchuldigt ſeinen Eigennutz: nehme ich das Geld nicht an, ſo nimmt's ein Anderer. Welche zerſtörende Folgen für die Tugend der Menſchheit dieſe Meßſtipendien beim Volke hervorbringen, läßt ſich kaum ſagen! Der gemeine Katholik will ſich lieber mit etlichen Meßſtipendien, als mit dem mühſamen Werke eines thätigen Chriſtenthums den Himmel erkaufen, will ſeine moraliſchen Schulden lieber mit Geld, als mit der Erfüllung ſeiner Pflichten und der Beſſerung ſeines Herzens bezahlen. Selbſt um weltliche Vortheile zu erreichen, z. B. um ſeine oder ſeines Viehes Geſundheit u. ſ. w. zu erlangen, läuft der Katholik, ſtatt die gewöhnlichen Heilmittel, die ihm Gottes weiſe Vaterhand darbietet, zu gebrauchen, zu ſeinen Prieſtern, die, lachend über die Dummheit des Volkes, ihr Geld einſtreichen. Man glaubt den Seelen im Fegefeuer den Weg zum Himmel bahnen zu können, wenn man recht viele Meſſen leſen läßt. Man läßt Meſſen appliciren für die verlaſſenſten Seelen im Fegefeuer, beſtimmt die Anzahl der Kerzen, die dabei brennen ſollen, und auch die Farbe des Meßkleides. Ja, der Aberglaube geht ſo weit, daß man die Prieſter bittet — wie mir es ſelbſt widerfahren iſt — unter der Meſſe bei der Wandlung aufzupaſſen, ob die Seele wird erlöſt ſein, und dann am Kniſtern des Lichtes, oder ſonſt einem geringfügigen Umſtande ein Zeichen der Erlöſung zu bemerken glaubt. Unwiſſende oder gewiſſenloſe Prieſter — übertünchte Gräber — können daran ein hölliſches Wohlgefallen haben; redliche Männer aber nur im Innern erbeben und Thränen weinen. —

Auch kommt es vor, daß das Volk — ich ſpreche hier aus Erfahrung — weil es blutarm iſt, und die Taxe nicht bezahlen kann, dennoch aber Meſſen geleſen haben will, mit dem Prieſter des Preiſes wegen marktet."

Wallfahrten, Heilige und Reliquien.

„Sollte ich darauf eingehen, was Dieſer oder Jener, der ſich ſelbſt belügt oder andere belügen will, gefaſelt hat, um die mißbräuchliche Rockverehrung zu rechtfertigen? Ich habe ſelbſt dies nicht nöthig, denn dieſer fürchterliche Mißbrauch, der zu Trier verübt, läßt ſich nun und nimmer rechtfertigen, und kämen alle Doctoren und Domprediger der Welt zuſammen und wendeten all ihren Witz, ihre Liſt und ihre Redekunſt an, die ſie etwa beſitzen, ſie können den geſunden Menſchenverſtand nicht umkehren. Was wollen dieſe Leute rechtfertigen vor der Vernunft? Wenn die Trier'ſchen Wallfahrer rufen: „„Heiliger Rock, bitte für uns;"" ſo iſt und bleibt dies ein Götzendienſt; und wenn der Biſchof Arnoldi große Summen Geldes von den Pilgern genommen hat, ſo iſt und bleibt dies eine Ungerechtigkeit, eine Gottloſigkeit, die vor dem einfachſten Landmann, der denken kann, nimmer gerechtfertigt werden können. Mag Dr. Ritter immerhin nicht blos alle Reliquien nach Chriſto hererzählen, wie er es gethan, ſondern auch alle von Erſchaffung der Welt her, ſo kann er doch nicht widerlegen, daß zu Trier geſungen wurde: „„Heiliger Rock, bitte für uns,"" und daß dies unchriſtlich iſt! — Wäre ferner Dr. Baltzer, der ehemalige Hermeſianer, noch ſo witzig einerſeits, und zu Thränen gerührt andererſeits über die Züge nach Trier, ob ihrer chriſtlichen Poeſie; ſo wird doch kein Menſch die Sittenloſigkeit und die Unzucht, wie ſie zu Trier vorgekommen, für „„chriſtliche Poeſie halten!"" — Schrieb endlich der Domherr Förſter noch 10,000 Predigten wider die Preſſe zu Gunſten des Trier'ſchen Götzendienſtes; es iſt Alles verlorne Mühe."

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

Iſt gleich in dem vorhergehenden Abſchnitte ſchon geſagt, daß die Pfaffen an den Wallfahrtsorten ihre Götzenbilder als heilige Alraunen und ihre Kirchen als privilegirte Kaufbuden betrachten, ſo verdienen doch unſere beiden ehrenwerthen katholiſchen Geiſtlichen noch weiter über dieſe Gegenſtände gehört zu werden. Es wird hier noch beſonders darauf aufmerkſam gemacht, daß ihre

Schriften 14 und 17 Jahre vor der Trierer Rockfahrt im Druck erſchienen ſind, daß alſo ihre Verfaſſer weder für Johannes Ronge noch für Biſchof Arnoldi Partei nehmen konnten.

„Wer hat den Vortheil bei den Wallfahrten zu den abgöttiſch verehrten Gnadenbildern? — die Pfaffen! Der die Proceſſion begleitende Geiſtliche macht erſtens eine Luſtreiſe, zu welcher er Geld und einen Wagen erhält; wo er hinkommt, wird er von den hochwürdigen Brüdern gut aufgenommen, beſonders der vom Breslauer Dom; jeden Abend läßt er ſich die ganze Volksmenge Opfer auflegen für eine Meſſe auf den folgenden Tag,*) und ſammelt überdies noch eine Menge von Meßſtipendien ein. Am Wallfahrtsorte, wo eine unabſehbare Menge Volks zuſammenfließt, häufen ſich die Opfer und Meßſtipendien noch mehr. Beim Küſſen des Mutter-Gottesbildes muß ja aufs neue aufgelegt werden, und die Meſſe bei dem Gnadenbilde wird auch höher bezahlt. **) Dabei wird das Volk obenein betrogen; denn das Volk gibt ſein ſauer verdientes Geld auf Meſſen hin in der Meinung, daß ſie vor ſeinem Götzen geleſen werden. Die Geiſtlichen nehmen auch dieſe Stipendien an; da ſie aber dieſelben nicht alle leſen können, und mitunter doch noch ein Bischen Gewiſſen haben, ſo werden viele Meßſtipendien weit hinein in der Diöcöſe, an gute Freunde, an ſolche Amtsbrüder, die in terris infidelium, d. i. unter vielen Proteſtanten, oder in Gemeinden leben, wo man ſchon zu aufgeklärt iſt, um Andere für ſich beten zu laſſen und dafür zu bezahlen, geſendet, aber wie ſich's verſteht, mit Rabatt. — Zwar ganz ohne Mühe iſt dieſer Gewinn nicht erworben. Die Beichtlinge drängen ſich, und es iſt in der That nichts ermüdender, als ſechs Stunden im Beichtſtuhle zu ſitzen; — aber es kommen ja Helfershelfer, die, wenn ſie auch noch ſo dumm und unmoraliſch wären, hier zu gebrauchen ſind. Auch fehlt es

*) Die Fahnenträger, Muſiker und andere Functionäre laſſen ſich auch auflegen und — betrinken ſich nachher — Dies iſt Alles reine Wahrheit.

**) In Czenſtochowa, wo ein berühmtes ſchwarzes Mutter-Gottesbild iſt, muß ein fremder Geiſtlicher, wenn er auf dem Gnadenaltar Meſſe leſen will, 1 Thlr. 10 Sgr. bezahlen. Die Mönche können dort gut abſolviren — ſie haben päpſtliche Vollmachten — und ſehr gut — ſaufen.

nicht an Erholung; denn nach gethaner Arbeit thut man ſich bene, zecht ad mortem poculi *) und lacht auf Unkoſten des Volkes."

„Die gotteslaͤſterlich ſogenannten Gnadenbilder haben ihren Urſprung dem Aberglauben, dem Betrug und vorgeblichen Mirakeln, gegen die ſich die geſunde Vernunft empoͤrt, **) zu verdanken. Da dergleichen Bilder, gewoͤhnlich Sudeleien der roheſten Kleckſer, oder plumpe Schnitzarbeiten von Zimmerleuten ſind, ſo ſcheint es faſt, als wenn ein Bild in eben dem Maße mehr geeignet ſei, Wunder zu wirken, je unfoͤrmlicher es iſt. Daher ſind die braunen und ſchwarzen Mirakelbilder zur Errichtung einer Wallfahrt tauglicher, als diejenigen, welche noch neue natuͤrliche Farbe und ein leidliches Ausſehen haben."

„Die nachtheiligen Folgen des Wallfahrtens ſind oft genug geruͤgt worden. Schon das iſt ſchlimm genug, daß Geld und Zeit verſchwendet, die Hauswirthſchaft vernachlaͤſſigt, der Hang zum Muͤßiggange und zur Luͤderlichkeit genaͤhrt wird. Man muß bei dieſen Wallfahrtszuͤgen mit geweſen ſein, um zu wiſſen, was fuͤr Ausbruͤchen der Zuͤgelloſigkeit, Unſittlichkeit und Unzucht ſich oft auf den Nachtherbergen dieſes Geſindel uͤberlaͤßt; die Hoffnung auf Ablaß liegt ja ſo nahe. Noch ſchlimmer aber iſt es, daß die Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit gefaͤhrdet, der Aberglaube, als ſei Gott an einem Orte geneigter, als an dem andern, erzeugt, die Verehrung der Heiligen und Mariens auf das uͤberſpannteſte ausgedehnt, der falſche Wunderglaube genaͤhrt, der Pfarrgottesdienſt vernachlaͤſſigt, und die heilſame Wirkſamkeit des Bußgeſchaͤfts vernichtet wird. In der That uͤberſteigt die Abgoͤtterei, welche das Volk mit den Gnadenbildern treibt, allen Glauben. Es faͤllt vor ihnen auf die Knie, erweiſet ihnen alle Zeichen der Anbetung, naͤhert ſich mit Zittern und Beben, haͤlt ſie fuͤr belebt, verlobt ſich zu ihnen in Krank-

*) Man beginnt einen Vertilgungskrieg gegen den Inhalt der Weinflaſchen. Anmerk. des Herausg.

**) Was hat nicht Alles, laut der Geſchichte, der Pfaffen-Betrug erſonnen? Bilder, die da weinten, Crucifixe, denen Baͤrte wuchſen, u. ſ. w.

heiten und Nothfällen und verdankt denſelben die Hilfe, wenn es beſſer geworden iſt. Man hängt Opfer und Tafeln auf, übernimmt die lächerlichſten Bußübungen, rutſcht um den Altar, oder heilige Stiegen hinunter. Auf dem Annaberge ſieht man zur Buße eine ganze Menge mit ausgeſtreckten Armen und Füßen auf der Erde liegen, einen Andern zwar aufrecht, aber mit ausgeſtreckten Armen ſtehen, wieder einen Andern ſich auf einem Fuße in der Schwebe erhalten u. ſ. w. Doch, wollte ich die traurigen Tugendübungen alle erzählen, ſo käme ich nicht zu Ende. Um diejenigen, die zu Hauſe geblieben ſind und die Nachbarn zu bezaubern, damit der Thoren kein Ende ſei, bringen ſie zwar keinen Ablaßbrief, wie ehemals die Pilger von Rom, mit, kaufen aber Wallfahrtslieder und Gebete, angerührte Bilder, Gebete zur Länge und Breite Chriſti und Mariä, Roſenkränze, Scapuliere u. ſ. w., womit am Orte des wunderthätigen Gnadenbildes der ſchmachvollſte Handel getrieben wird. — Wenn man in eine Wallfahrtskirche eintritt, ſo erinnert man ſich unwillkührlich an die große Diana zu Epheſus. *) Das Volk verdient alles Mitleid, aber Verachtung den Prieſtern, die das Volk von der Verehrung Gottes ableiten, es durch vorgegebene Mirakel täuſchen, das Gnadenbild herausſtreichen, und ihm den letzten Heller aus der Taſche ziehen. O Religion, wann wirſt du in deiner göttlichen Schöne und Reinheit deine Verehrer erleuchten! O Chriſtus! wann reinigſt du den Tempel der Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit geweiht, von den Heiligthumsſchändern!!!"

„Gregorius von Nyſſa fand ſich ſchon im vierten Jahrhundert veranlaßt, gegen dieſes dem Chriſtenthum Gefahr drohende Unweſen zu predigen. Dieſer alte Kirchenlehrer mag, ſtatt Aller, zurechtweiſend in unſer neunzehntes Jahrhundert herüberſprechen:

„Wo der Herr (Math. 25, 34—40) die Geſegneten ſeines Vaters zur Ererbung des himmliſchen Reiches zu ſich ruft,

---

*) Apoſtelgeſchichte 19, 24 ff. Anmerk. des Herausg.

hat er unter den guten Thaten, die dahin führen, das Wallfahrten nach Jeruſalem nicht aufgezählt; wo er (Matth. 5, 2—11) die Seligkeiten namhaft macht, hat er von einem ſolchen Streben nichts geſagt. Was aber weder ſelig macht, noch zum Reiche des Himmels führen kann, warum ſollte man darauf Eifer und Mühe wenden? Was wird aber der voraus haben, der jene Orte beſucht? Soll etwa dort der heilige Geiſt in größerer Fülle wohnen, und die Gnade Gottes reichlicher fließen? Darum ihr, die ihr den Herrn fürchtet, an welchen Orten ihr ſeid, da preiſet ihn. Der örtliche Wechſel macht nicht, daß Gott uns näher ſei; aber wo du biſt, wird Gott zu dir kommen, wenn er in deinem Herzen eine Wohnung bereit findet. Iſt aber dein innerer Menſch mit verkehrten Gedanken erfüllt, ſo wirſt du, und wäreſt du ſelbſt auf Golgatha, am Oelberge, ja am Grabe des Auferſtandenen, Chriſtum nicht finden. Rathe alſo den Brüdern, daß ſie aus dem Leibe (im Geiſte) zu dem Herrn wallfahrten, nicht aus Kappadocien nach Paläſtina. Denn weil der Geiſt Gottes waltet, wo er will, ſo werden auch diejenigen, die hier ſind und glauben, deſſelben theilhaftig, und zwar nach dem Maaße ihres Glaubens, nicht vermöge ihrer Wallfahrt nach Jeruſalem."

„Nun, was bedürfen wir weiter Zeugniß? So ſprach mit den Denkenden ſeiner Zeit ein chriſtlicher Biſchof des vierten Jahrhunderts über die Wallfahrten nach Jeruſalem und an das Grab des Herrn ſelbſt; was würde er geſagt haben zu den zahlloſen Pilgerzügen nach Rom, die man ſogar Peregrinationes pro Christo *) nannte, ſo wie die Papſtgläubigen, die ſie unternahmen, Pilger des h. Petrus? zu den Wallfahrten nach Mailand, wo Erzbiſchof Anſelm eine Kirche des heiligen Grabes zum Vortheil derer ſtiftete, denen die Reiſe nach Paläſtina zu weit war, und die doch hier wenigſtens für den dritten Theil ihrer Sünden Ablaß erhalten konnten? zu den Wallfahrten nach der h. Hütte der Jungfrau Maria in Loretto? zu den immer noch dauernden Zügen nach den unzähligen wun-

*) Pilgerreiſen für Chriſtus. Anmerk. des Herausg.

derthätigen Marienbildern und Wallfahrtsorten in allen Ländern Europas? — Mit Schmerz muß der Freund der Kirche ſehen, wie dieſer Unfug in neuern Zeiten mehr zu- als abnimmt, und ſelbſt von Geiſtlichen geſtützt und gefördert wird. Die Geſetze ſchweigen, gleichgiltig ſehen unſere meiſten Landesregierungen zu, wenn Tauſende von Müßiggängern das Land durchziehen, ganze Wochen ihrer Arbeit und ihrem Gewerbe ſich entziehen, um entweder dem kraſſeſten Aberglauben zu dienen, oder auf Rechnung der Religion Tagdiebe zu ſein, oder wohl gar ihren Lüſten zu fröhnen. Warum thut man denn nicht in ganz Deutſchland, was Würtemberg ſo kraftvoll gethan hat?*)

„Die Wallfahrtskirchen im Lande wurden zu reinen Pfarrkirchen umgeformt, oder ſonſt unſchädlich gemacht. Das Auslaufen der Unterthanen in ausländiſche Wallfahrtsorte, wodurch das Hausweſen und die Kinderzucht vernachläſſigt, der Wohlſtand zerrüttet, der religiöſe Aberglaube genährt, und öfters zu groben Ausbrüchen von Unſittlichkeit Anlaß gegeben wird, iſt gänzlich abgeſtellt.“

„Warum ſieht eine erleuchtete Regierung, ungeachtet bereits wohlthätige Verordnungen dagegen beſtehen, ſo nachgiebig der grenzenloſen Blindheit zu, mit der das Niederländiſche Volk jährlich zu Tauſenden nach dem wunderthätigen Marienbilde zu Kevelar hinſtrömt? Und warum unterſtützt der Biſchof gar nicht jene weiſen Verordnungen, und ſetzt nicht Grenzen den nichtswürdigen Betrügereien, die man dort mit der Dummheit der unwiſſenden Menge treibt? Warum hat man nicht längſt die Krücken verbrannt, die dort von Jahr zu Jahr ſich mehren, und die man als Denkmäler durch die Kraft des Marienbildes geheilter Lahmen und Krüppel mit frecher Stirne vorzeigt? Gibt es denn jenen Betrügern gegenüber keinen Auguſtin, keinen Epiphanius, keinen Serenus, keinen Gregor den Großen, keinen Leo den Iſaurier, keinen Karl den Großen, keine Frankfurter Kirchenverſammlung mehr, um jetzt, über ein

*) Die katholiſche Kirche Würtembergs bei dem Eintritte des Jahrs 1818 Stuttgart.

Jahrtauſend ſpäter, einem ſo gräulichen Unweſen zu ſteuern? — Wohl gibt es deren noch; dem König von Würtemberg iſt Sachſen-Weimar und Kurheſſen gefolgt, und unter den deutſchen Prälaten haben ſich der hocherleuchtete Erzbiſchof zu Köln *) und der Biſchof von Münſter kräftig gegen das Unweſen ausgeſprochen. Aber doch beweiſen ſie alle noch zu viel Nachgiebigkeit gegen die eingewurzelten Mißbräuche, ob man gleich in dem Hirtenbriefe des Erzbiſchofs, Grafen Spiegel zum Deſenberg, vom 12. Mai 1826 deutlich ſieht, daß er wohl am liebſten alle Prozeſſionen und Wallfahrten aus ſeinem Sprengel verbannen möchte, und nur aus Schonung alter Volksvorurtheile ſo leiſe auftritt. Denn wenn der ehrwürdige Mann den ihm anvertrauten Gläubigen zu Gemüthe führt, daß „„Gott und ſeine Heiligen an keinen Ort gebunden, überall uns nahe ſind, und wir ſie überall finden können,““ ſo durfte ihnen immer nicht, da ſie es nur im Sinne des noch herrſchenden Volksglaubens verſtehen konnten, geſagt werden, daß „„es eine ehrwürdige und an ſich lobenswerthe alte Sitte der katholiſchen Gläubigen ſei, in feierlichen Zügen an jene Orte betend zu wallfahrten, an welchen berühmte Heilige in frommem Andenken verehrt, oder ihre Gebeine aufbewahrt werden.““ Das Letztere ſtreitet offenbar gegen das Erſtere, und paßt überhaupt nicht auf diejenigen Wallfahrtsorte, wo bloß wunderthätige Marienbilder verehrt werden, oder Reliquien von Heiligen, die der pilgernden Menge ganz unbekannt ſind. Gerade das, was die blinden Volksſchaaren an dieſe Orte hintreibt, nämlich Wunderſucht, Verdienſtwahn, Ablässe und Indulgenzen, iſt ganz mit Stillſchweigen übergangen, und bei der Vergünſtigung, daß Wallfahrten, bei denen „„an Einem Tage die Hin- und Zurückzüge Statt haben können,““ noch immer erlaubt bleiben, bleibt der Aberglaube in ſeiner Wurzel unberührt. Doch wird durch ſolche Hirtenbriefe wenigſtens zum Beſſern die Bahn gebrochen, und ſie laſſen nur wünſchen, daß alle Biſchöfe ſolchem Beiſpiele folgen,

*) Graf Spiegel. Anmerk. des Herausg.

und alle Seelſorger in ſolchem evangeliſchen Geiſte ihre Pfarrkinder belehren mögen. Wer ſteuert denn aber an den meiſten andern Orten? Nach Violau im Bisthum Augsburg, nach Wallthürn im Großherzogthum Baden, nach Echternach im Luxemburgiſchen, nach Kevelar im Kleviſchen, nach Herrgottsruh bei Friedberg im Baieriſchen, nach Wartha in Schleſien, nach Mariazell in Steiermark, nach Maria-Taferl in Oeſtreich, nach Albendorf in der Grafſchaft Glatz u. ſ. w. wallfahrten noch jährlich Tauſende von deutſchen Chriſten, und kein denkwürdiger Name eines Mannes, der dem Geiſte zur Erhebung, dem Herzen zur Kräftigung dienen könnte, knüpft ſich auch nur an Einen dieſer Orte. Allermeiſt ſind es Marienbilder, die man dort aus weiter Ferne aufſucht und verehrt."

„Papiſtiſch- und jeſuitiſchgeſinnte Biſchöfe, vielleicht entweder ſelbſt Jeſuiten, oder von verkappten Jüngern Loyola's gezügelt und geleitet, thun dem einreißenden Aberglauben nicht allein keinen Einhalt, ſondern ſind ſeine erſten Gönner und Beförderer. Daher keine Verordnungen gegen das überhandnehmende Unweſen, kein Wort zur Berichtigung der Begriffe und des Volksglaubens, keine Zurechtweiſung der vornehmen Sünder und Sünderinnen, die bezahlte Stellvertreter zu den Muttergottesbildern ſchicken, um für ſie den Ablaß zu verdienen. Die Staaten aber, die es ſich zum Grundſatze gemacht haben, in das Innere des katholiſchen Kirchenlebens auf keine Weiſe einzugreifen, ſcheinen das Wallfahrten als ein weſentliches katholiſches Dogma zu betrachten, ohne zu berückſichtigen, daß es der Polizei, die weder römiſch, noch lutheriſch, noch moſaiſch ſein darf, weit näher liegt, als der kirchlichen Dogmatik. Daher der Uebelſtand, daß ſolch ein wanderndes Geſindel, ſeinen Küſter mit einigen Fahnenträgern und Muſikanten an der Spitze, ſich ordentlich privilegirt fühlt, von jedem Vorübergehenden die Honneurs zu fordern, und das um ſo mehr, als es bei ſeinem Herannahen in jeder Stadt und in jedem Kirchdorfe mit dem Geläute aller Glocken begrüßt, und in der Regel von der Geiſtlichkeit mit Gefolge eingeholt wird."

„Aus den erſten drei Jahrhunderten hat man auch nicht ein einziges Beiſpiel der Anrufung eines Verſtorbenen, oder eines

an einen Heiligen gerichteten Gebetes aus den älteſten Liturgien nachzuweiſen. Im Gegentheil lehren die Väter einſtimmig, daß man nur Gott und kein noch ſo ehrwürdiges Geſchöpf auf was immer für eine religiöſe Weiſe anrufen dürfe. Sie ſetzen die Religion und alle gottesdienſtliche Handlungen lediglich in die Verehrung und Anbetung des ewigen Gottes. Sie ſagen ausdrücklich, daß unſer Glaube, unſere Hoffnung, unſer Vertrauen auf Gott gerichtet ſein ſollte. Es fiel keinem Chriſten ein, einen Heiligen anzurufen, ihm zur Ehre Kirchen und Altäre zu erbauen. Kein Papſt und Biſchof unterſtand ſich, irgend einen Verſtorbenen für einen Seligen oder Heiligen zu erklären. Man weiß im chriſtlichen Alterthume nichts vom Ave Maria oder von Marianiſchen Pſaltern. Das Ave Maria kommt erſt ſeit dem Jahr 1000 auf, und der letzte Zuſatz: „Heilige Maria, bitte für uns!“ kommt erſt nach dem Jahre 1520 hinzu.“

„Im Mittelalter machten es ſich Pfaffen und Laien zum Vergnügen, die Leute mit falſchen Heiligen und falſchen Reliquien zu betrügen. Stellt ja doch noch jetzt das Pfaffenthum dem betrogenen Volke Reliquien aus, die ſich an mehreren Orten vorfinden und überall für ächt ausgegeben werden. — Daß die Anrufung einer Fürbitte der Heiligen in der heiligen Schrift gegründet ſei, behaupten nicht einmal die orthodoxeſten unter den katholiſchen Theologen, ja ſelbſt das Tridentiniſche Concilium wagt nicht, es zu behaupten.“

„Wenn hier ein Heiliger den Fiſchen predigt, ein anderer beim Meſſeleſen in den Kelch beißt, ein dritter ſich alltäglich mit dem Teufel herumſchlägt u. ſ. w., ſo muß jetzt bei einem guten vernünftigen Chriſten der Wunſch entſtehen, daß er ja nicht in den Geruch der Heiligkeit komme, um nicht ſchon eher bei Lebzeiten einen Platz im Tollhauſe, als nach dem Tode auf dem Altare zu erhalten. Wie lange wird man noch dem Volke ſolche Heiligen als Gegenſtände der Verehrung und als Muſter der Tugend aufſtellen, deren Heiligkeit aus jenen finſtern Zeiten herrührt, in welchen man alle Menſchen, die Herz und Verſtand hatten, ſich den Eingriffen und Anmaßungen der Geiſtlichen zu widerſetzen, in die Hölle verbannte, während man denjenigen, die ſich durch

thörichte Handlungen auszeichneten, eine Stelle auf dem Altare einräumte? Es wäre gewiß ergötzlich und heilſam, wenn Jemand das Leben eines heiligen Don Quixote ſchreiben wollte, in dem die ausgeſuchteſten Albernheiten aus den Actis Sanctorum, Bullarien und Heiligenlegenden enthalten wären. Vielleicht würde dies im Stande ſein, das Gefühl über die Thorheit des Heiligendienſtes rege zu machen. Der vernünftige, aber kleinere Theil der katholiſchen Geiſtlichen mag immerhin noch ſo enge Schranken dem Heiligendienſte ſetzen, noch ſo ſorgfältig gegen Mißbräuche eifern, es iſt nicht möglich, alle Uebertreibungen zu vermeiden. Die traurige Erfahrung zeigt ja, daß der katholiſche Pöbel in dem tiefſten Schlamme verſunken liegt."

„So wie die Sachen in der Wirklichkeit ſtehen, bleibt es gewiß, daß die Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, der bei unſern Andachten der erſte, mittelſte und letzte ſein ſoll, in eben dem Maße abnimmt, als die der ſogenannten Heiligen zunimmt. Bei den gemeinen Katholiken iſt Gott faſt nichts, der Teufel und die Heiligen regieren die Welt. Geſchieht ein Unglück, ſo hat es der Teufel mittelbar oder unmittelbar gethan. Daß das Uebel in der Welt in Verbindung mit der göttlichen Vorſehung ſtehe, daran denkt Niemand. Daher der Glaube an Teufelswirkungen, Hexen und Zauberer, und die ſchädlichen, die Moralität zerſtörenden Folgen. So oft ein Gut errungen, oder ein Uebel abgewendet werden ſoll, läuft der Katholik, indem er oft die Mittel, die die Natur und Gott uns ſo nahe gelegt haben, vernachläſſigt, zu den Altären, beſtürmt mit Bitten und Gelübden die Heiligen und läßt ihnen zu Ehren ſeine geldgierigen Pfaffen Meſſe leſen. Es iſt nicht ein Uebel auf der Welt, für welches der römiſche Katholicismus nicht einen beſondern Fürbitter aufgeſtellt hätte. Hat Jemand das Fieber, ſo betet er zur Petronella; hat er das Halsweh, zum Blaſius; hat er Augenſchmerzen, zur Lucia; hat er Zahnweh, zur Apollonia; leidet er an Steinſchmerzen, zum Liborius; will Jemand ſeine Schafe vor Unglück bewahren, ſo betet er zum Wendelin; für die Gänſe zum Gallus, für die Pferde zum Leonhard, für die Schweine zum Eulogius; hat Jemand etwas verloren, ſo ruft er zum Antonius.

Ja man hat den Provinzen, den Handwerksinnungen u. ſ. w. eigene Schutzheilige — Alles Ausgeburten des Aberglaubens — angewieſen. So hat z. B. die ſtudirende Jugend den Aloyſius, die Schuſterzunft den Crispin, der Leder ſtahl, um den Armen Schuhe zu machen, zum gnädigen Patron."

Was die Gebete an Heilige betrifft, die ſich in katholiſchen Gebetbüchern vorfinden, ſo iſt es ein äußerſt widerliches Geſchäft, ſolchen Unſinn zu leſen und zu ſchreiben; aber um der Proben willen iſt es nöthig. Von den vielen Gebeten, welche unſere beiden katholiſchen Geiſtlichen anführen, mögen nur einige hier folgen.

Das Gebet zum h. Prokopius beginnt:

„Ach! ich lobe und benedeye dich zu tauſendmal von Grund meines Herzens, heiliger Prokopius, des Königreiches Böhmen beſonderer Patron, und aller Nothleidenden bei Gott ein wirkſamer Fürſprecher, von welchem du durch deine Fürbitte allen zu dir flehenden Klienten, was ſie immer begehren, zu erlangen vermagſt. Zu dir, o heiliger Vater u. ſ. w."

An die h. Apollonia:

„Heilige Apollonia, bitte den Herrn, daß er allen Schaden abwende, damit wir nicht um unſerer Miſſethaten willen mit Zahnſchmerzen geplagt werden, ſondern uns der Geſundheit des Kopfes und Leibes erfreuen."

An die zehntauſend Jungfrauen:

„O ihr hochberühmten Mägdlein, wenn die Stunde des Todes naht, dann kommt mir ſchnell zu Hilfe im ſchweren Kampfe, und ſchützet mich Bittenden gegen die Gewalt der böſen Geiſter."

„In einem neueren Gebetbuche, das nicht zu den ſchlechteſten gehört, iſt die ganze Litanei der Maria mit wenigen Auslaſſungen aufgenommen, und der Gläubige betet alſo:

„Heilige Gottesgebährerin u. ſ. w.,
O allerreineſte Mutter,
O allerkeuſcheſte Mutter,
O ungeſchwächte Mutter,
O unbefleckte Mutter,
O liebliche Mutter,
} bitt für uns!"

O wunderbarliche Mutter,
O Mutter unſers Schöpfers u. ſ. w.,
O allerreineſte Jungfrau u. ſ. w.
O geiſtliches Gefäß u. ſ. w.,
O geiſtliche Roſe,
O Thurm Davids,
O elfenbeinerner Thurm u. ſ. w.,
O Helferin der Chriſten,
O Königin der Engel,
O Königin der Propheten,
O Königin der Patriarchen,
O Königin der Apoſtel u. ſ. w.,

} bitt für uns!"

„Ein anderes, an alle Gliedmaßen der ſeligen Jungfrau, erwirbt ihre beſondere Gnade." Es heißt darin:

„Ich bete an und benedeye deine allerſeligſten Füße, womit du den Kopf der alten Schlange zertreten haſt u. ſ. w. Ich bete an und benedeye deinen allerkeuſcheſten Mutterleib, der gleich iſt einem Haufen Waizen, mit den weißeſten Lilien umkränzt u. ſ. w. Ich bete an und benedeye dein alleredelſtes Herz u. ſ. w., deine runden Hände voll Hyacinthen u. ſ. w."

Darf man ſich wundern, wenn Rom hoffte, daß ſeine Herrſchaft in Deutſchland feſt gegründet ſei, wenn ſich Deutſche von ihm ſolchen Unſinn bieten ließen, der einem verſtändigen Deutſchen als ein höchſt widerliches Gemiſch von läppiſcher Albernheit, ſchimpflicher Unwiſſenheit und ruchloſer Verſpottung der Religion erſcheint, ſo daß er ſich eines höchſt bitteren Gefühles nicht erwehren kann, das aus dem Gedanken entſpringt: So hat Deutſchland ſich von Rom mißhandeln laſſen!!!

Wer in ſo ſchmachvoller Mißhandlung aufgewachſen iſt, der fühlt oft die Schmach nicht mehr, und es hält hart, bis er zur Erkenntniß kommt, und doch iſt es nöthig für Deutſchlands Glück und Ehre, daß ſeine Bürger zur Erkenntniß kommen und das römiſche Gängelband zerreißen. Man höre darum noch weiter:

„Für ein anderes, welches ein Papſt „„Sixtus ſelbſt gemacht hat, gab er elftauſend Jahre Ablaß, und es muß vor dem Bilde der h. Jungfrau Maria in der Sonne gebetet

werden.““ Dem oben belobten Psalterium Mariae zu Ehren entſtand eine beſondere Brüderſchaft De Psalterio Mariae, welche vom Papſt Sixtus IV. (1470) unter Zufügung reichlicher Ablässe beſtätigt wurde. Innocenz VIII. that für diejenigen, welche in die Brüderſchaft eintreten, zu jenen Indulgenzen noch eine vollkommene Nachlaſſung von Strafe und Schuld hinzu, Einmal im Leben, und Einmal im Sterben. Alanus hat alle Indulgenzen für das Psalterium kalkulatoriſch genau zuſammengezählt, und gefunden, daß auf jedes Psalterium Mariae ſechzigtauſend Jahre Ablaß kommen.“

Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo man die von Rom und Römlingen den Deutſchen angethane Schmach als eine Schmach der Vergangenheit betrachtet, die man nicht begreifen kann, und die nie wiederkehren darf.

Ablaß und Abſolution.

„Ihr wohl, Römlinge, brecht täglich der Menſchheit den Eid. Ja, den Eid brecht ihr der Menſchheit; ihr ſollt die Wahrheit ſprechen und nach der Wahrheit handeln, die Menſchheit verſöhnen und vervollkommnen, und ihr thut das Gegentheil.“

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

„Auch die Lehre vom Ablaſſe, wie ſie in der Agende ſich ausſpricht, mag ich nicht erſt beleuchten, um nicht mit dieſem Unſinn zu viel Worte zu verlieren. — Es heißt unter Anderm: die Gläubigen, die Jemand grüßen: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus — In Ewigkeit Amen — erhalten 50 Tage, die den Namen Jeſu oder Maria ehrerbietig nennen, 20 Tage, die die Lauretaniſche Litanei beten, 200 Tage Ablaß. Wer am Morgen, Mittag und Abende zum Glockenſchlage betet: der Engel des Herrn u. ſ. w. und 3 Ave Maria auf den Knieen, erhält an jedem Tage, ſo oft er dieß thut, 100 Tage Ablaß. Wer aber dieſes einen ganzen Monat hindurch thut, einmal in demſelben beichtet und communicirt, und Gott bittet um die Eintracht der chriſtlichen Fürſten, Ausrottung der Ketzereien, und Erhöhung der heiligen

Mutter, der Kirche, erhält vollkommenen Ablaß. O Aufklärung, o Chriſtenthum! O Pfaffenthum, o Blindheit!“

„Die Ankündigungen vollkommener und unvollkommener Abläſſe müſſen ganz aufhören. Denn wir wiſſen ja eigentlich nicht, was der Ablaß iſt und wozu er nützt. Das Tridenter Concilium hat darüber die ganze Welt im Zweifel gelaſſen. Erleuchtete Theologen lehren, dem chriſtlichen Alterthum gemäß, der Ablaß ſei die Nachlaſſung der ehemals von der Kirche den öffentlichen Büßern auferlegten Kirchenſtrafen, und da dieſe ſich nicht mehr vorfinden, ſei jener auch überflüſſig. Abläſſe für die Verſtorbenen taugen gar nichts. Denn über die Verſtorbenen hat die Kirche keine Gewalt. Auch waren ſie im Alterthume unbekannt. Der Schatz der überſtrömenden Verdienſte Chriſti und der Heiligen iſt eine reine Erfindung des römiſchen Hofes.“

„Noch will ich hier kurz den Ritus angeben, wie ein Excommunicirter, der aber ſchon todt iſt, abſolvirt werden ſoll. Es heißt im Ritual der Diöces pag. 120. P. I. ed. 1794:

„Wenn Jemand als ein Excommunicirter aus dieſem Leben geht, und Zeichen ſeiner Reue gegeben hat, ſo kann er, damit er nicht des kirchlichen Begräbniſſes entbehre, und durch die kirchlichen Bitten, ſo weit es möglich iſt, unterſtützt werde, auf folgende Art losgeſprochen werden. Wenn der Leib noch nicht begraben iſt, ſo werde er durchgeprügelt (verberetur), auf unten angegebene Weiſe losgeſprochen und dann am heiligen Orte begraben. Wenn aber der Leichnam ſchon begraben an einem ungeweihten (profano) Orte ruht, ſo ſoll er, wenn es thunlich iſt, ausgegraben, auf eben dieſelbe Art durchgeprügelt (verberabitur), abſolvirt und am heiligen Orte begraben werden; kann er nicht bequem ausgegraben werden, ſo ſoll das Grab geprügelt, und dann die Losſprechung ertheilt werden. Liegt er (der Excommunicirte) ſchon an einem heiligen Orte, ſo grabe man ihn nicht aus, ſondern prügele nur das Grab. Während aber der Leichnam oder das Grab geprügelt wird, ſpreche der Prieſter die Antiphonie: exultabunt domino ossa humiliata, *) den Pſalm: miserere mei domine, **) die

---

*) Die gedemüthigten Gebeine werden dem Herrn frohlocken. A. d. H.
**) Herr, erbarme dich meiner! A. d. H.

Abſolutionsformel, den Pſalm de profundis,*) einige Reſponſorien und ein kurzes Gebet u. ſ. w."

„Anmerkungen zu dieſem Artikel wären überflüſſig!!"

Einſegnungen und Teufelsbannungen.

„Ihr ſprecht der Vernunft, dem Herzen, der Bildung, der Freiheit, der Sittlichkeit auf ſolche unehrbare Weiſe Hohn? — Bei Gott! einen ſolchen Hohn, einen ſolchen Spott läßt ſich weder die Vernunft, noch das Herz der Menſchheit bieten."

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

„Ekelhaft ſind mir die Gebete über die Brautleute, die in der feierlichen Meſſe de sponso et sponsa,**) im römiſchen Miſſale vorkommen, und nach der Agende auch ohne die Meſſe über die Brautleute, auf ihr Verlangen geſprochen werden können. Dieſe Einſegnungsgebete ſind die nämlichen, die Brautperſonen mögen ſich die Hände in ihrer Jugend, in den männlichen Jahren, oder im Greiſenalter bieten, ihre Jahre, Verhältniſſe und Neigungen mögen zuſammenſtimmen, oder von einander abweichen. Was muß der Geiſtliche, was müſſen die Brautperſonen, was müſſen die Zuhörer denken, wenn auch bei dem Segen über eine 50 bis 60 jährige Braut gebetet wird: Der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſei mit euch! an euch erfülle er ſeinen Segen, daß ihr die Kinder eurer Kinder bis ins dritte und vierte Geſchlecht ſehet und hiernach das ewige Leben habet."

„Die Einſegnung des Weibes nach der Ehe iſt eben ſo fade als geſchmacklos. Es gibt nur ein einziges Formular. Es werden die Pſ. 66, 127, aus denen weder der Geiſtliche noch das Volk Belehrung oder Erbauung ſchöpfen kann, und einige Verſikel, unter andern: „„Laß das Kind der Bosheit ihr nicht ſchaden, und laß den Feind wider ſie nichts vermögen,"" geſprochen, und ein Gebet verrichtet, wobei eine gebildete Frau ſchamroth werden möchte."

*) Aus der Tiefe. A. d. H.

**) Vom Bräutigam und von der Braut. A. d. H.

„Nichts iſt elender, als die Einſegnung der Frauen nach der Geburt eines Kindes. Mag die Mutter gebildet oder ungebildet ſein, mag ſie verheirathet ſein oder unehelich geboren haben, mag das Kind leben oder nicht leben, gegenwärtig oder abweſend ſein, das Formular bleibt daſſelbe.“

„Kommt man an die Benedictionen, ſo erſchrickt man ordentlich, indem man hier ſieht, wie tief der Aberglaube greift, wie ſehr die Religion Jeſu mit Füßen getreten wird, und wie ſehr ein erleuchteter katholiſcher Geiſtlicher ſeine Vernunft verläugnen muß. Gewöhnliche Geiſtliche verrichten dieſe Benedictionen mit der Miene der Wichtigkeit, lachen aber insgeheim deſto mehr darüber. — Schändliche Heuchelei! Das Waſſer, das Salz, lebloſe Dinge, die die wohlthätige Hand Gottes in ſeiner ſegensreichen Schöpfung zum Wohle der Menſchheit hervorgerufen hat, und die uns täglich zum lebhafteſten Dank gegen Gott aufmuntern ſollen, werden als Teufelsneſter beſchworen, in denen die Teufel hauſen, ſo daß ſie erſt durch die Geiſtlichen daraus vertrieben werden müſſen. Befreit vom Böſen durch freche, Gottes heiligen Namen profanirende Formeln, dienen ſie als Mittel gegen allerlei Böſes. Als Beiſpiel diene die Beſchwörung des Salzes. Der Prieſter zieht ſich ein Chorhemd und eine blaue Stola an, und beginnt ſeinen Hokuspokus auf folgende Art: Verſ.: „„Unſere Hilfe im Namen des Herrn. Amen. Welcher gemacht hat Himmel und Erde.““ Hierauf beginnt er geradezu die Beſchwörung des Salzes: „„Ich beſchwöre dich, Creatur des Salzes, durch den lebendigen † Gott, durch den wahren † Gott durch den heiligen † Gott, durch Gott, welcher dich durch den Propheten Eliſäus ins Waſſer zu werfen befohlen hat, damit geheilt würde die Dürre der Erde, damit du würdeſt ein beſchwornes Salz, zum Heile der Gläubigen, und Allen, die dich genießen, gereicheſt zur Geſundheit der Seele und des Leibes, und entweiche und fliehe von dem Orte, wo du eingeſpritzt wirſt, alle Phantaſie und Bosheit, alle Verſtocktheit des teufliſchen Betrugs, und jeder unreine Geiſt beſchworen ſei durch den, welcher kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, und die Welt durch Feuer, Amen. Laßt uns beten: Deine unermeßliche Güte, allmächtiger Herr, ewiger Gott, flehen

wir demüthig an, daß du dieſe Creatur des Salzes, welche du zum Gebrauche des menſchlichen Geſchlechts gegeben haſt, durch deine Güte † ſegnen und † heiligen wolleſt, damit es Allen, die es genießen, diene zur Wohlfahrt der Seele und des Körpers, und Jegliches, was damit berührt oder beſpritzt iſt, frei ſei von aller Unreinigkeit, aller Anfeindung teufliſcher Bosheit, durch Chriſtum, unſern Herrn. Amen. Dem Ritus der Waſſerbeſchwörung iſt die Erinnerung angehängt: die Gläubigen könnten dies geweihte Waſſer nach Hauſe mitnehmen, um die Aecker, Häuſer u. ſ. w. zu beſprengen. Auch ſollten ſie es im Schlafgemache haben, um ſich täglich und oft damit zu beſpritzen. Dieſes Waſſer ſollen die Geiſtlichen an Sonntagen, auch wenn es Noth iſt, an andern Tagen fabriciren."

„Die Ceremonien der Glockenweihe oder Glockentaufe beſtehen nach dem römiſchen Pontificale in folgenden Stücken: 1) Die Glocke muß, ehe ſie an ihren beſtimmten Ort kommt, ſo aufgehängt und geſtellt werden, daß man bequem in ſie hinein gehen, ſie inwendig und auswendig berühren kann. 2) Nahe bei der Glocke müſſen Waſſer, das geweiht werden ſoll, ein Weihwedel, ein Geſchirr mit Salz, weißleinene Tücher, das heilige Oel, das heilige Chrisma, ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen, Rauchwerk und endlich der Biſchofsſeſſel bereit ſein. 3) Der Biſchof kommt, von den Kirchendienern begleitet, mit einem weißen Pluviale angethan, eine einfache, weiße Inful auf dem Haupte und den Stab in der Hand, ſetzet ſich auf den Biſchofsſeſſel und betet daſelbſt ſammt den Dienern die Pſalmen 50, 53, 56, 66, 69, 85, 109. 4) Er ſteht auf und exorciſirt, ohne die Inful abzulegen, das Salz: „„Ich beſchwöre dich, Creatur des Salzes, durch den lebendigen † Gott, durch den wahren † Gott, durch den heiligen † Gott u. ſ. w."" 5) Er legt Inful und Stab ab, faltet die Hände und ſpricht: „„Herr, erhöre mein Gebet u. ſ. w. Laßt uns beten u. ſ. w."" 6) Er läßt ſich die Inful wieder aufſetzen, ergreift den Stab, und exorciſirt nun das Waſſer: „„Ich beſchwöre dich, Creatur des Waſſers . . † . . † . . †, damit du werdeſt ein beſchwornes Waſſer, um zu vertreiben alle Gewalt des Feindes u. ſ. w."" 7) Er legt abermals Inful und Stab

ab, und betet, die Hände gefaltet: „„Gott, der du zum Heile des Menſchengeſchlechtes allerlei große Sacramente (Geheimniſſe?) in der Subſtanz des Waſſers geſchaffen haſt, erhöre gnädig unſere Bitten, und theile dieſem Elemente, das durch vielfache Reinigungen vorbereitet iſt, die Kraft deines Segens mit, damit dieſe Creatur — zur Vertreibung der Teufel und Krankheiten diene — und wo ſie hingeſpritzt iſt — alle Nachſtellungen des böſen Feindes weichen.““ 8) Er benedicirt das Waſſer noch einmal: „„Segne, † o Herr, dieſes Waſſer — damit durch dieſes Gefäß — wenn es mit demſelben gewaſchen iſt, zu jeder Zeit, wenn es tönt, alle Kraft der Nachſteller, die Phantasmata, Sturm, Blitz, Donner, Hagel . . . weichen . . . ““ 9) Er wirft das geweihte Salz in das geweihte Waſſer und ſpricht: „„Es geſchehe eine Vermiſchung des Salzes und Waſſers im Namen des † . . † . . † . .“ 10) Die Inful wird dem Biſchof wieder aufgeſetzt, und er fängt an, mit dem ſo eben geweihten und mit geweihtem Salze vermiſchten Waſſer die Glocke zu waſchen. 11) Die Kirchendiener ſetzen das Waſchen fort, begießen die Glocke ganz von innen und außen, und trocknen ſie mit weißen Leintüchern wieder ab, indeß der Biſchof, die Inful auf dem Kopfe, mit den übrigen Kirchendienern die Pſalmen 145, 146, 147, 148, 149 und 150 herabbetet. 12) Nun erhebt er ſich vom Stuhle, taucht den Daumen ſeiner rechten Hand in's heilige Oel, macht damit auf den äußern Theil der Glocke ein Kreuz, läßt ſich die Inful abnehmen und ſpricht: „„Laßt uns beten. Gott, der du dem ſeligen Geſetzgeber Moſes, deinem Diener (hier iſt ſelbſt das Latein unrichtig), ſilberne Trompeten zu machen befohlen haſt, gib, wir bitten dich, daß dieſes Gefäß — vom heiligen Geiſte geheiliget werde, damit — alle Nachſtellungen des böſen Feindes, Hagel, Ungewitter — vertrieben, Donnerwetter gemildert — werden.““ 13) Er läßt ſich die Inful aufſetzen, wiſcht das gemachte Kreuz mit einem Tuche wieder ab, und intonirt die Antiphonie: „„Die Stimme des Herrn iſt über den Gewäſſern,““ welche von dem Chor fortgeſetzt wird. 14) Der 28. Pſalm wird gebetet und die angegebene Antiphonie wiederholt. 15) Der Biſchof macht mit dem heiligen Oele 7 Kreuze auf die Glocke von außen, und mit dem heiligen Chrisma 4

Kreuze von innen, in gleicher Entfernung von einander, und ſpricht jedesmal: „„„Es werde geheiligt † und conſecrirt †, o Herr, dieſes Zeichen im Namen des Vaters † † †, zur Ehre des heiligen N., Friede ſei mit dir.““ 16) Er legt die Inful ab und betet: „„„Laßt uns beten. Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch den Klang der Poſaunen vor der Bundeslade die ſteinernen Mauern haſt zuſammenfallen laſſen, erfülle dieſe Glocke mit himmliſchem † Segen, damit von ihrem Klange die feurigen Pfeile des böſen Feindes — verjagt werden; — —.““ 17) Er ſetzt ſich nieder, läßt ſich die Inful auf das Haupt ſetzen und wirft Rauchwerk in das Rauchfaß, welches hernach unter die Glocke geſetzt wird, ſo daß ſie überall Rauch fängt, indeß der Chor die Antiphonie: „„„deus in sancto via tua —““ anſtimmt. 18) Der Pſalm 76 wird gebetet. 19) Der Biſchof legt die Inful ab, ſteht auf und betet — — —. 20) Der Diakon ſpricht: „„„Der Herr ſei mit euch — —““ und ſingt das Evangelium Lucae 10: „„„In jener Zeit ging Jeſus — —.““ 21) Der Biſchof küſſet das Evangelienbuch, macht noch ein Kreuz über die Glocke und geht, woher er gekommen war.“

„Dies ſind die Ceremonien bei einer Glockenweihe nach dem römiſchen Pontificale, Ceremonien, die in den Zeiten der Barbarei, der Unwiſſenheit, der Dummheit und der unterdrückten Vernunft, in den Zeiten, da das Chriſtenthum beinahe untergegangen war, die Geiſtlichkeit aber durch Teufeleien und Excommunicationen ſich deſto mächtiger gemacht hatte, feſtgeſetzt, und ſo ſehr ſie auch die geſunde Vernunft, das Evangelium und das ächte Chriſtenthum profaniren, bis auf die jetzigen Zeiten beibehalten worden ſind. Iſt es nicht eine Schande, daß noch heut zu Tage Biſchöfe dergleichen üben? Sind dies aber chriſtliche Lehrer, verdienen ſie den Namen Biſchöfe *), geſetzt vom heiligen Geiſt, die Kirche Gottes zu regieren? — Da man den Glocken den

*) Hoffentlich wird bald ganz Deutſchland ſich ſolcher Hokuspokusmacher ſchämen und erkennen, daß man für ſolche Dinge keine Biſchöfe zu halten braucht mit Beſoldungen, von welchen viele dem Staate nützliche Familien leben könnten. Anmerk. des Herausg.

Namen eines oder einer Heiligen beizulegen pflegt, und bei dieſer Ceremonie ein Abwaſchen vorkommt, ſo heißt die Glockenweihe auch Glockentaufe. Ehemals wurden ſogar Gevattern dazu gebeten, welche während der Taufhandlung das Glockenſeil umfaſſen, auf die Fragen des Biſchofs, wie die Glocke heiße, gleich den Pathen bei einer Kindtaufe antworten, und ſowohl den Täufer als den Täufling beſchenken mußten. Man nahm daher meiſtens bemittelte Leute, oft 100 und mehrere bis 300 dazu, man ſchrieb ſogar Gevatterbriefe, hing der Glocke nach der Taufe ein weißes Hemd um, gab am Ende ein Gaſtmahl, und bezeigte eine große Freude über dieſe Wiedergeburt."

„Wer noch mehr ſolche Gott läſternde Ceremonien, die aber für ſo wichtig gehalten werden, daß ſie nur ein Biſchof verrichten kann, leſen will, ſchlage das **Pontificale Romanum** (pag. 200—228) auf, und er wird über dieſe Fülle des Aberglaubens ſtaunen. Man leſe unter Anderm den Ritus der Einweihung einer Kirche durch den Biſchof. Wenn man die vielen Beſchwörungen, die vielen Pſalmen und Gebete, die manichfaltigen Manoeuvres, die Befehle, eine Miſchung aus Waſſer, Salz, Aſche und Wein zu machen, das Beſtreichen der Wände, das Hin- und Herlaufen, das Herausjagen des Teufels aus der Kirche und die ſinnloſen Gebräuche alle betrachtet, ſo wird man ſchon betäubt, und vermag es kaum zu glauben, daß dies von Biſchöfen ausgeübt wird."

„Das Diöceſan-Ritual enthält von Seite 205—223 die Vorſchriften und Ritus über die Bannung der vom Teufel Beſeſſenen. Zuerſt wird ein weitſchichtiges Regulativ für Teufelsbanner gegeben. Es wird gehandelt: 1) von den Erforderniſſen des Teufelsbanners; 2) von der Vorſicht des Teufelsbanners; 3) von den Täuſchungen des Teufels bei Beſeſſenen; 4) von den Zeichen der vom Teufel Beſeſſenen; 5) von der Art, die Teufel auszutreiben; 6) von der Vorbereitung derjenigen, aus denen man den Teufel vertreiben will; 7) von den Fragen des Teufelsbanners über die Zahl und die Namen der böſen Geiſter, die Zeit ihrer Beſitznahme, und die Anweiſung, ſich durch die Poſſen, die Kurzweil u. ſ. w. der Teufel nicht ſtören zu laſſen,

und 8) von der Vorſicht, welche angewendet werden muß, nachdem Jemand vom Teufel befreit iſt. Ich vermag es nicht über mich, das Detail dieſer Vorſchriften, die einzelnen Ritus und den Inhalt der Beſchwörungen, Gebete, Pſalmen, Verſikel u. ſ. w., welche geſprochen werden, während der Prieſter den Beſeſſenen 46mal bekreuzt, anzuführen. O Vernunft, wie wirſt du mit Füßen getreten! O Chriſtenthum, was biſt du unter den Händen deiner Prieſter geworden! — Welcher Contraſt mit der Aufklärung, die wohlmeinende Fürſten bezwecken!"

Beichte und Firmung.

„Wollte ich die Schuld, mit der ſich Mancher von euch beladen, wollte ich die öffentlichen und heimlichen Sünden, die Manchem von euch nicht nur das allgemeine Gerücht nachſagt, die auch in unumſtößlichen Beweiſen gegen ihn zeugen — wollte ich das Alles euch hier wiederholen, wie möchtet ihr ſolche Laſt tragen?"

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

„Nicht iſt es hier meine Sache, weder der Ohrenbeichte göttlichen Urſprung zu vertheidigen oder zu verwerfen, noch den Schaden zu unterſuchen, den man ihr zugeſchrieben hat, noch die Gefahren zu beleuchten, die Einige für die Prieſter ſelbſt daher ableiteten, wobei ſie ſich darauf beriefen, daß ſogar Päpſte es für nöthig befunden haben, die fürchterlichſten Strafen über jene Beichtväter zu verhängen, die ihre Beichttöchter im Beichtſtuhle zur Unzucht verführten. Auch kann es nicht meine Meinung ſein, hier eine Paſtoralanweiſung zu ſchreiben. Einige abgeriſſene Sätze mögen genügen!"

„Von der jetzigen Einrichtung der Beichtanſtalt behaupte ich, daß durch ſie unmöglich die Früchte erhalten werden, die man zu erzielen wünſcht. Unſere heutige Beichteinrichtung hat ihren erhabenen Charakter größtentheils verloren, ſie iſt bloß für den Körper des Prieſters läſtig und ermüdend, und für die Herzensſtimmung und Beſſerung des Volkes größtentheils fruchtlos. Sie iſt ein kalter Act, der von Seite des Prieſters mit einer unverſtändlichen Formel, und von Seite des Beichtkindes mit einem

trockenen Bekenntniſſe anfängt, und zuletzt von dieſem mit einer kalten Formel, einer Reue, die ſchon an und für ſich den Tod der moraliſchen Beſſerung in ſich trägt, und von jenem abermals mit einer unverſtändlichen Formel, die man aber eben deßwegen für eine Zauberformel hält, die den Schuldbrief gleich tilgt, beendet wird. Von dem mechaniſchen Sündenbekenntniſſe, und dem gewöhnlichen Unterrichte will ich erſt gar nicht reden. Die Mehrzahl der Katholiken beichtet oft, aber an ihren Früchten erkennt man den Nutzen der Beichtanſtalt. Unſägliches Unglück bringen vorzüglich die Beichtconcurſe. Statt Heil zu bringen, entehrt die Eile des Beichthörens die ehrwürdigſte der Religionsanſtalten, das Heiligſte wird hier auf das Unheiligſte behandelt."

„Hat der Prieſter das Herz des Sünders kennen gelernt, und ſeinen Leidenſchaften auf den Grund geſehen, ſo ſchreibe er ihm die geeigneten Mittel zur Beſſerung vor, wozu freilich Kenntniß, Klugheit, Ueberlegung, Gewandtheit erforderlich iſt, und die freilich nicht beſtehen können in dem ertödtenden Schlendrian elender, geiſtesarmer Geiſtlichen, die eine Anzahl von Vaterunſern und Ave Maria's beten laſſen. Wahrlich eine erleuchtetere Nachwelt wird es kaum glauben können *), daß es ehemals Chriſten, ja ſelbſt Väter der Chriſten gab, denen es Strafe war, und die es als Strafe aufgaben, mit Gott zu reden, und Wohlthaten von ihm zu erflehen. — Dies kann Alles nicht in kurzer Zeit und — auf die jetzt gebräuchliche Art erfüllt werden. Das Hauptbinderniß des Beſſeren ſind freilich die elenden Beichtväter, Beichtväter ohne Kenntniß, ohne Wiſſenſchaft, ohne Moralität, ohne Luſt und Liebe zum Amte. Jünglinge, die kaum die Schule verlaſſen haben, die man bloß durch die Noth gezwungen in den Seelſorgerſtand aufnahm, ſetzen ſich in die Beichtſtühle, wollen Andere ſtärken, da ſie der Stärkung bedürfen, und Andere leiten, da ſie ſo oft im Angeſichte des Volkes ſtraucheln. Die Hauptſorge bleibt alſo immer, daß die Seelſorge nur würdigen, vom Geiſte des Evangeliums beſeelten Männern anver-

*) Bei wie vielem Andern wird dies noch der Fall ſein!!!

traut werde. Aber ſelbſt die ganze Form der Beichte muß abgeändert werden.“

„Feſt bin ich überzeugt, daß die jetzige Beichteinrichtung, insbeſondere der Beichtconcurſe, den moraliſchen Tod der Gläubigen befördern, und daß unſeren elenden Beichtvätern eine ſchwere Verantwortung vor Gott bevor ſtehe. Die Bußanſtalt wird allein nach zweckmäßigen Veränderungen neue Kraft gewinnen und ſegensreich für die Menſchheit wirken. Glücklich jene Gemeinde, die einen Seelſorger hat, dem das Wohl unſterblicher Seelen am Herzen liegt.“

„Die Firmung, wenn ſie das wäre, was ſie ſein ſollte, könnte eine der ſchönſten Anſtalten unſerer Kirche ſein; aber leider hat ſie auch ihre wahre Zweckmäßigkeit unter unwürdigen Händen verloren. Vorerſt wird dieſes Sacrament äußerſt ſelten, in unſerer weitläuftigen Diöceſe nur in Breslau zu Pfingſten und am Johannisfeſte, ertheilt. Um überall hinzureiſen, ſind die Diöceſen zu groß, die Biſchöfe zu alt und kränklich, und anderweitig zu viel beſchäftigt, endlich die Reiſen für ſie, wie für die Pfarrer, zu denen ſie kommen, zu koſtſpielig. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn dort, wo einmal der Biſchof hinkommt, ſich Greiſe und unmündige Kinder unter ſeine Hände drängen, und ein Gewühl und eine Unordnung entſteht, die eben ſo unerbaulich als ärgerlich iſt. Wer ſich recht ärgern und in ſeinem Innerſten erbittern will, reiſe nach Breslau, und ſchaue am Pfingſtfeſte die ärgerlichen Auftritte. Aus der Nähe und Ferne verſammelt ſich eine ungeheuere Menge von Firmlingen. Wenn ſie nun gebeichtet und — Abſolution erhalten haben, ſo legen ſie ſich auf öffentlicher Straße hin, bis die Zeit des Firmens herankommt,, wo ſie mit wildem Toben in die Kreuzkirche ſtürmen. Da aber die Volksmaſſe zu groß iſt, als daß die Kirche ſie faſſen könnte, ſo ſind an den Stiegen eine Menge Gensd'armes und Polizeidiener aufgeſtellt, um die Schaaren von dem Eindrängen abzuhalten, bis die in der Kirche Gefirmten Platz gemacht haben. Die Gensd'armes ſind aber die erſten, welche hier firmen, indem ſie auf das Volk, welches aus Sehnſucht, entweder nach dem Empfang des heiligen Sacraments oder nach baldiger Rückkehr in

die weit entfernte Heimath, ſich ungeſtümm herandrängt, nach Kräften losprügeln. Daß es dabei nicht ohne kräftige Flüche abgeht, verſteht ſich von ſelbſt; glücklich genug, wenn nicht auch Blut fließt. Sind endlich die Firmlinge nach dieſer erbaulichen Vorbereitung in die Kirche gedrungen, ſo werden ſie durch den vorbeigehenden Biſchof mit einer unverſtändlichen lateiniſchen Formel und den ſonſtigen kurzen Ceremonien geſchwind abgefertigt."

„Vor Allem gebe man allen Pfarrern oder doch den Erzprieſtern die Vollmacht, die Firmung in ihren Gemeinden zu ertheilen. Auch ehedem hatten die Prieſter einſt die Vollmacht, die Firmung zu ertheilen und noch jetzt haben ſie dieſes Recht in der griechiſchen Kirche. Ohnehin haben, wie ich ſchon bemerkt habe, die Prieſter und Biſchöfe daſſelbe Prieſterthum. Gewiß hat die Heilſamkeit einer ſolchen Maßregel mancher Biſchof ſchon gefühlt. Aber ſeitdem das despotiſche Rom die Gerechtſame aller Biſchöfe verſchlungen und dieſelben zu Schattenbildern, die nur geborgten Schein haben, gemacht hat, können dieſe ihre Gewalt nicht mehr zur Erbauung ihrer Gläubigen gebrauchen, und müſſen froh ſein, ſelbſt noch firmen zu können. Aber auch der beſtehende römiſche Ritus muß mannichfaltig abgeändert werden. Prüft man denſelben nach den Grundſätzen der Philoſophie, nach reinen Begriffen des Chriſtenthums, vorzüglich nach der Regel, gemäß welcher im öffentlichen Cultus nichts enthalten ſein muß, was nicht unſere moraliſche Geſinnung belebt, und uns in Ausübung unſerer Pflichten ſtärkt, ſo wird man leicht einſehen, daß Vieles im Confirmations-Ritus wird geändert werden müſſen. Doch da die Prieſter, ſo lange das herrſchſüchtige Rom ſeine Despotengeißel über Deutſchlands Biſchöfe ſchwingt, und dieſelben alle ihre Vollmachten von Rom erbetteln läßt, ſchwerlich Gelegenheit haben werden, die Firmung auszutheilen, ſo will ich mich nicht erkühnen, Vorſchläge zur Umänderung zu thun."

Cölibat, Faſten, Brüderſchaften, Feſttage, Proceſſionen.

„Der größte Theil der Nation ſtimmt mir bei. Der kleine Theil, den ihr noch verblendet haltet, durch eure Künſte, euren Reichthum,

durch Furcht und Schrecken, er wird alsbald von euch laſſen, ſobald er eingeſehen hat, daß der Kampf für ihn gekämpft wird. Denn wiſſet, es iſt ein Kampf für den betrogenen Theil der Nation, für die gemißhandelten Prieſter, für die gemißbrauchte Religion!“

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

Ueber das Cölibatgebot, das für ſich allein ſchon als eine Schandſäule für die Päpſte erſcheint, da ſie ſeine gräßlichen Folgen wahrgenommen, aber ſelbſtſüchtig und gewiſſenlos niemals beachtet haben, mögen von unſeren katholiſchen Geiſtlichen nur einige Stellen allgemeineren Inhalts hier folgen, da es nicht rathſam iſt, in einem Schriftchen, das wohl auch jungen Leuten in die Hände kommt, auf's Einzelne einzugehen.

„Es läßt ſich vorausſehen, daß dieſes Geſetz auch ohne den Willen Roms wird aufgehoben werden. Beim Fortſchreiten der Cultur muß das Eheverbot immer mehr als unnatürlich, rechts- und pflichtwidrig erſcheinen, die Cölibatsſünden ſchreien lange genug um Rache zum Himmel, das Volk lernt die Laſterhaftigkeit des Klerus immer mehr kennen, die einzelnen Kirchen und die Fürſten werden ſich immer mehr ihrer Rechte bewußt, und Rom muß ſich durch ſeine hartnäckige Weigerung nothwendig die Verachtung aller Welt aufladen, und ſich früher oder ſpäter mehr Schaden zuziehen, als die freiwillige und mit Klugheit veranſtaltete Aufhebung deſſen, was ſich nicht mehr mit dem Zeitgeiſte verträgt, ihm jemals verurſacht haben würde. Doch iſt die Aufhebung des Cölibats von Rom nicht erſt zu erbetteln. Auch die Biſchöfe haben unbezweifelt das Recht, in allgemeinen Kirchenſatzungen — das Cölibatsgeſetz kann man eigentlich nur ein päpſtliches nennen — ſo oft das Heil der Seelen es fordert, zu diſpenſiren, und dieſelben abzuſchaffen.“

„Auch der Staat hat das Recht, den Cölibat aufzuheben. Der Staat kann nicht dulden, daß irgend einem Mitgliede des Staats von einem fremden Hierarchen ein Mittel, ſeine Religioſität und Sittlichkeit zu erhöhen, benommen, ein unveräußerliches Recht der Menſchheit geraubt, ſeiner Sittlichkeit der Untergang bereitet werde, und dadurch der ſchädlichſte Einfluß auf das Wohl

des Staates entſteht. Der Staat allein hat das Recht, trennende Ehehinderniſſe zu ſetzen, und eben deßwegen kann er auch nach der Lehre katholiſcher Kanoniſten den Cölibat aufheben. Der Beifall, die Achtung und der Segen der Welt würde jenem Fürſten folgen, der Hand an dieſe Hydra legte. Er würde ſeinen Namen in der Geſchichte als Wohlthäter der Menſchheit bezeichnen. — An eine dieſer Behörden um Aufhebung des Cölibats — vorzüglich rathen wir an den Staat — hat der Klerus, wie die Laien, das Recht ſich zu wenden. Jener, weil er befugt iſt, ein Recht zu reclamiren, welches ihm nie entriſſen werden konnte, dieſe, weil ſie das Recht haben, von ihrer Geiſtlichkeit die höchſte Moralität zu fordern, die der Cölibat untergräbt."

„Es gibt im Ganzen nichts Freudenleereres und Troſtloſeres, als das Schickſal eines katholiſchen Geiſtlichen im hohen Alter, wenn er krank darnieder liegt. Eine rauhe bezahlte Hand rüttelt ſein Schmerzenlager, keine Thräne rinnt und man hält es nicht der Mühe werth, ſich nur Spuren des Leides anzudichten, indem man mit dem pöbelhaften Troſtgrunde: Es ſchreien keine Kinder nach, alle Menſchlichkeit erſtickt und allen Anſtand verletzt. Anverwandte feiern den Tod des geiſtlichen reichen Onkels wie ein Freudenfeſt; fremde Erben lachen. — Eine Folge des Cölibats, womit das unzüchtige Rom den die Sclaverei dieſes Joches ſo geduldig tragenden Klerus ſtraft."

„Ungeachtet der deutlichen Aeußerungen Jeſu ſchlich ſich aus dem Judenthum ſowohl, als aus dem Heidenthum frühzeitig der Wahn bei den Chriſten ein, als müſſe das Faſten ein verdienſtliches und Gott wohlgefälliges Werk ſein. — Das Faſten war früher ein ganz anderes, als es ſpäter wurde; denn an den Faſttagen genoß man bis in die neunte Stunde des Tages gar nichts, und was man nachher zu ſich nahm, beſtand in ungekochten Früchten und andern Erdgewächſen. Im Abendlande gab man bald dem Faſten eine laxere Bedeutung, und hielt für hinlänglich, wenn man den Genuß des Fleiſches und des Weines ſich verſagte. Dann machte man im ſiebenten Jahrhundert die Entdeckung, daß Geflügel und Fiſche nicht zu den Fleiſchſpeiſen gehörten, und auch das Sprüchlein: liquidum

non frangit jejunium, (Flüſſiges thut dem Faſten nicht Eintrag) wurde geltend. Für den großen Haufen der Chriſten wurde es nun Regel, daß das ganze Faſten in der Enthaltung von dem Fleiſche der Landthiere beſtehe, und dadurch verkehrte es ſich in ein kirchlich-religiöſes Werk, das ſeine ganze frühere Bedeutung verloren hatte. Denn jetzt war es keine Bezähmung der Sinnlichkeit, keine Abtödtung fleiſchlicher Begehrungen mehr, ſondern für die Reichen und Wohlhabenden, insbeſondere für die Geiſtlichkeit, nur Reiz und Anlaß zur Schwelgerei. Die ausgeſuchteſten Faſtengerichte und Leckerbiſſen traten an die Stelle der Fleiſchſpeiſen, der Leib lebte bei allem Faſten herrlich und in Freuden, und Gaumen und Magen fühlten keinen Abbruch, ſo daß bei Reichen und Geiſtlichen der „Charfreitag beſſer war, denn manches armen Mannes Oſtertag." Das Papſtthum aber wußte, ſo wie Alles, ſo auch das Faſteninſtitut, zu einer ergiebigen Finanzquelle zu machen. Denn wo Gebote ſind, da gibt es etwas zu dispenſiren, und wo es etwas zu dispenſiren gibt, da iſt auch etwas zu lukriren, und zum Lukriren waren die Knechte der Knechte Gottes nie träge. Wie hätte man alſo in Rom die Faſtengebote können fallen laſſen? Die Entdeckung war ja bald gemacht, daß die Faſten ſo gut, wie andere römiſche Gebote, mit Geld abkäuflich oder, wie Robothlaſten, ablöslich wären, und den Statthaltern Chriſti konnte es nicht ſchwer fallen, ſich das ausſchließliche Verkaufsrecht (Monopol) zuzueignen. Wer nun Geld hatte, der durfte es nur nach Rom ſenden, und konnte durch den h. Vater vermittelſt einer Faſtendispens bei aller Ueppigkeit und Schlemmerei ſo fromm und ſündlos gemacht werden, wie irgend ein andächtiger Faſter der Chriſtenheit. Ueberhaupt aber wurde das ganze Faſteninſtitut zu bloßer leerer Heuchelei, und hat ſich gleichwohl ſo tief in das religiöſe Leben der katholiſchen Chriſtenheit verwachſen, daß der größte Theil der katholiſchen Chriſten ſich eher Alles erlaubt, als an einem Faſttage Fleiſch zu eſſen. Der Dieb ſtiehlt, der Betrüger hintergeht, der Verleumder läſtert, der Trunkenbold ſäuft, der Wollüſtling verführt, der Bandit mordet am Faſttage; aber ein Stückchen Fleiſch zu genießen ſtreitet wider ſein Gewiſſen."

„Und ein ſolches Unweſen hat ſich bis in unſere Tage fortgeſchleppt; ja, von Rom aus iſt dagegen nicht allein noch nichts geſchehen, ſondern man ſucht auch dieſen phariſäiſchen Heucheldienſt nur mehr und mehr zu erhalten und zu befeſtigen, und ſelbſt römiſch-geſinnte Biſchöfe beſtärken ihre Diöceſanen in dem hergebrachten Afterwahn, behandeln ſie wie unmündige Kinder, denen man ordentlich vorſchreibt, was und wie viel ſie eſſen ſollen, und erſchöpfen ſich in Bedingungen und Ausnahmen, lediglich um die Gläubigen in der Ueberzeugung von der ausnehmenden Wichtigkeit des Faſtengebots zu beſtärken. Wer fühlt nicht wahres Mitleiden gegen Diöceſanen, an welche ſich ihr geiſtlicher Oberhirte folgende Aeußerungen erlauben darf:

„Seine Hochfürſtl. Gnaden, der Hochwürdigſte Fürſt und Herr, Herr Joſeph, Erzbiſchof zu Bamberg und Biſchof zu Eichſtätt u. ſ. w. u. ſ. w. Ueberzeugt, daß das Faſten ſchon im alten Bunde von Gott dem Herrn ſelbſt den Juden iſt vorgeſchrieben, und von denſelben jederzeit für das bewährteſte Mittel gehalten worden, von großen Drangſalen, Gefahren und den Strafen des Himmels ſich frei zu erhalten, oder frei zu machen (welch ein wichtiger Grund, und welch eine chriſtlich-geläuterte Anſicht eines deutſchen Fürſtbiſchofs!) — daß das Faſten durch das heiligſte Beiſpiel des göttlichen Bräutigams Jeſu Chriſti und nachmals ſeiner lieben Apoſtel und Jünger iſt geheiliget worden, wünſchen nichts ſehnlicher, als daß dieſes uralte höchſt heilſame Faſtengebot wieder in ſeine volle Wirkſamkeit eintreten möchte. Weil jedoch die Beiſchaffung der Fiſch- und Faſtenſpeiſen nicht wenigen Familien allzuſchwer fallen würde, ſo finden ſich Höchſtdieſelben bewogen, auch für das gegenwärtige Jahr 1820 den Genuß der Fleiſchſpeiſen auf nachſtehende Weiſe mildeſt zu geſtatten:

a) Allen Diöceſanen ohne Ausnahme iſt während der vierzigtägigen Faſtenzeit der Genuß der Fleiſchſpeiſen erlaubt, jedoch

b) iſt alle Tage, der Sonntag allein ausgenommen, der geſetzmäßige Abbruch (das iſt, nur einmal des Tags ſich ſatt zu eſſen) ſtrenge zu beobachten, auch

c) wird der Genuß von Fleiſch- und Fiſchſpeiſen bei der nämlichen Mahlzeit Jedermann unterſagt.

Von dieſer Dispens ſind aber ausdrücklich ausgenommen:

1) der Aſcher-Mittwoch und Quatember Mittwoch;

2) alle Freitäge und Samſtäge der heiligen Faſten;

3) die drei letzten Tage der Charwoche, folglich an dieſen angeführten Tagen ſind alle Diöceſanen verbunden, ſich der Faſtenſpeiſen zu bedienen.

Uebrigens im Jahre hindurch wird der Genuß der Fleiſchſpeiſen verboten:

1) an allen Freitägen des ganzen Jahres;

2) an allen Quatember-Mittwochen und Samſtägen;

3) an allen Advent-Mittwochen, ſodann

4) an den Vigilien von Pfingſten, Johann Baptiſt, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt, Aller Heiligen und Geburt Chriſti.

Zu einigem Erſatze für dieſe kirchliche Milderung ſollen die heilige Faſtenzeit hindurch in allen Pfarrkirchen der Städte an allen Sonn- und Feiertagen Nachmittags die gewöhnlichen Betſtunden gehalten, in den Pfarrkirchen auf dem Lande nach den nachmittägigen Gottesdienſten von dem Pfarrer mit dem Volke zehen Vater Unſer, und zehen Ave Maria ſammt den drei theologiſchen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe gebetet werden. Endlich ſoll ein jeder, der ſich dieſer Dispenſe bedient, an den Werktagen fünf Vater Unſer und fünf Ave Maria mit den drei theologiſchen Tugenden, und an Sonn- und Feiertagen, wer bei den vorgeſchriebenen Betſtunden nicht erſchienen iſt, zehen Vater Unſer mit eben ſo vielen Ave Maria, und den drei theologiſchen Tugenden andächtig abbeten" u. ſ. w.

„Ohe jam satis est! *) Sind das nicht wichtige Vorſchriften? Iſt das nicht eine hirtenbriefliche Faſtendispens, die den aufrichtigſten Dank der Diöceſanen verdient, und ſchon allein zehen Vater Unſer, und zehen Ave Maria werth iſt? Iſt es nicht eine

*) Ach! es iſt jetzt genug! A. d. H.

unglaubliche fürſtbiſchöfliche Milde, die ihren Diöceſanen erlaubt, während der Faſtenzeit, bloß mit Ausnahme aller Freitäge und Samſtäge, des Aſcher= und Quatember=Mittwochs und der drei letzten Tage der Charwoche, wirklich Fleiſch zu genießen, und ſich ſogar einmal des Tages ſatt zu eſſen. Muß es nicht jedem Diöceſan, der ſich bereits zum Frühſtück ſatt gegeſſen hat, wenn er ſich nun nach drei= bis vierſtündiger Arbeit zum Mittageſſen niederſetzt, ein wahres Entzücken ſein, zu denken: Seine Hochfürſtliche Gnaden erlauben mir, noch einmal zu eſſen, zwar nicht ſatt; aber das verſchlägt nichts, weil ja Seine Hochfürſtliche Gnaden doch ſo eigentlich nicht wiſſen können, welche Portion ein Menſch bei ſchwerer Arbeit braucht, um ſatt zu ſein, und weil unſer Einer ſelbſt nicht ſo genau berechnen kann, der wievielte Biſſen der letzte vor der Sättigung ſei, um etwa mit ihm die Gabel niederzulegen und ſagen zu können: ich bin noch nicht ſatt!? Von einer außerordentlichen Weisheit und Sorgfalt für das Seelenheil der Diöceſanen zeugt ferner das wichtige Gebot, bei einer und derſelben Mahlzeit entweder nur Fleiſch= oder nur Fiſchſpeiſen, aber durchaus nicht beides zugleich zu genießen, und allermeiſt darum, weil es ausdrücklich an „„Jedermann““ ergeht. Denn ſonſt hätte der Arme, der dem himmliſchen Vater dankt, wenn ihm nur eines von beiden beſcheert iſt, ſich einbilden können, dieſes höchſtwichtige Faſtengebot gehe nur den Reichen an, und der Reiche hätte ſich vielleicht eingebildet, es finde bei ihm entweder eine Ausnahme Statt, oder er könne ſo leichten Kaufes wegkommen. Endlich ſind bei dem für die fürſtbiſchöfliche gnädige Milderung des kirchlichen Faſtenjoches zu leiſtenden geringen Erſatze ganz vorzüglich die zehen Vater Unſer und zehen Ave Maria ſammt den zu beten den drei theologiſchen Tugenden nicht zu vergeſſen. Hiermit weiß jeder Diöceſan auf's genaueſte, was er dem lieben Gott dafür zu leiſten habe, daß er während der Quadrageſimalfaſten Fleiſch eſſen darf; und wenn er nur — wozu ihm ja neben ſeinen zehn Fingern der Roſenkranz die erſprießlichſten Dienſte leiſtet — richtig zählen kann, und beim Gebete die nöthige Andacht auf das Zählen richtet, ſo kann er allemal zu ſeiner großen Beruhigung gewiß ſein, daß er weder zu viel noch zu wenig abgebetet habe.“

Wer erkennt nicht in dieſer Beurtheilung eine Umſchreibung der Worte: Welch albernes, einem Fürſtbiſchofe zur Schande gereichendes Faſtenmandat!?

„Etwas höher an chriſtlichem Geiſt und Werth ſteht die Faſtendispens des Biſchofs von Münſter vom 20. Januar 1827. Zwar läßt ſie ſich gar zu speciell, auf die beſondern Speiſen ein, die den Gläubigen zu eſſen erlaubt oder verboten ſein ſollen, indem ſie es nicht verſchmäht, ſich zur Unterſcheidung von vollſtändigen Mahlzeiten und Kollationen, zu Fleiſchſuppen, Speck, geſchmolzenem Fett, Blut- und Leberwürſten herabzulaſſen, auch den gleichzeitigen Genuß der Fiſche zu unterſagen, und den guten Münſterern wie den unmündigen Kindern vorzuſchreiben, was und an welchen Tagen ſie es eſſen oder nicht eſſen ſollten. Aber doch finden wir hier nichts von vorgeſchriebenen Vater Unſer und Ave Maria, und müſſen dieſes Faſtenmandat in ſo fern weit über jenes ſtellen. — Unverkennbar iſt hier überall eine Konnivenz gegen Rom; man ſieht, wie unſere deutſchen Biſchöfe das Beſſere fühlen und wollen, ſich aber durch die beſtändige Rückſicht auf den Papſt beengt und beſchränkt ſehen; woher es denn kommt, daß in dergleichen Hirtenbriefen die aus deutſchem Gemüthe hervorgehenden ſittlich-religiöſen Vorſchriften mit den römiſch-kanoniſchen Suppen-, Speck- und Wurſtmandaten einen faſt lächerlichen Kontraſt bilden. Wir dürfen daher die gewiſſe Hoffnung hegen, daß mit der Emancipation der deutſch-katholiſchen K'rche von der römiſch-päpſtlichen Oberhoheit alle jene, nur für Unmündige paſſenden Eßerlaubniſſe und Faſtengebote von ſelbſt wegfallen werden."

„Ebenſo müſſen die hier und da ſo häufigen Scapulier-, Marianiſchen-, Hedwigs-, Todesangſt-Chriſti- Brüderſchaften und Brüderſchaftsfeſte abgeſchafft werden, die alle ihren Urſprung einem verdorbenen Zeitalter und dem religiöſen Betruge zu verdanken haben und größtentheils Erfindungen der Mönche ſind. So wie ſie ſind, können ſie nur den Geiſt des wahren Chriſtenthums unterdrücken, den Menſchen zu mechaniſchen Gebetsformeln hinleiten, und ihn lehren ohne Aenderung des Sinnes und Wandels ſich der ewigen Seligkeit zu vergewiſſern. Leider ſind noch

jeẞt die Scapulierfeſte und Brüderſchaften nur zu ſehr in Uebung (z. B. zu Löwenberg, Liebenthal). Dieſe Feſte des Aberglaubens werden mit großem Gepränge, Verkündigung des Ablaſſes, bei Verſammlung vieler Seelſorger zum Beichthören gefeiert. In der Sandkirche zu Breslau (wo ein ehemaliger Profeſſor der Theologie Pfarrer iſt) ſprach am diesjährigen*) Feſte der Prediger, wie es ein Augen- und Ohrenzeuge beſtätigen kann: „„Das Scapulierfeſt iſt ein Feſtkleid, das einer frommen Sage nach die heilige Maria ſelbſt vom Himmel gebracht hat."" Wenn unter den Augen des Biſchofs der Zelotismus und Obſcurantismus ſein Spiel ſo arg treiben kann, wie mag es erſt an manchen Orten der Diöces zugehen?"

„Die vielen Feſttage haben den ſchädlichſten Einfluß auf Religion, Sittlichkeit und Induſtrie. Auch verurſachen dieſe Feſte in Ländern, wo Katholiken und Proteſtanten gemiſcht wohnen, die mannichfaltigſten Nachtheile und Störungen. Die Sonntage ſind hinlänglich, der Menſchheit das an's Herz zu legen, was ihr Noth thut. Es genügt aber nicht, wenn dieſe Feſttage bloß auf den Sonntag verlegt werden, vielmehr müſſen ſie ganz aufgehoben und aus der Liturgie verdrängt werden. Der Sonntag iſt der Tag des Herrn, ihm ſei er allein geweiht, und keinem Heiligen, er heiße X oder Z. Heißt das nicht, den Herrn ſeinen Dienern nachſetzen, wenn alle Sonntage die Meſſe von einem Heiligen verrichtet wird, und des Sonntags nur nebenbei Erwähnung geſchieht? Heißt das nicht den erbauenden Gottesdienſt in Widerſpruch ſetzen mit dem belehrenden, indem das Volk zur Feier des Herrn zuſammenkommt, und auch das Sonntagsevangelium hört, der Prieſter aber am Altare zu einem Heiligen flehet, und auch ein anderes Evangelium dem Volke vorſingt? Wie gut, möchte man ſagen, iſt es auch wieder hierin, daß das Volk die Meſſe nicht verſteht."

„Deſſen ungeachtet werden von dem Volke alle jene von dem Papſtthum angeordnete Tage mit der größten Pünktlichkeit gehalten, wahrſcheinlich, weil es darin ein verdienſtliches Werk erblickt,

*) 1827. Anmerk. des Herausg.

daß es weiter keine Mühe koſtet. Am meiſten hält darauf die arbeitende Klaſſe, insbeſondere alle Arten von Handwerksgeſellen, Dienſtboten und robothſamen Landleuten. Die Dienſtherren und Handwerksmeiſter, die größeren und kleineren Gutsbeſitzer fühlen dies ſchwer, indem ihnen oft die dringendſte Arbeit liegen bleibt, und auch der Induſtrie und dem Wohlſtande des Landes treten ſo viele müßige Tage ſtörend in den Weg. Dazu kommt, daß dieſe Tage in der Regel keineswegs der wahren Religioſität förderlich, vielmehr in hohem Grade hinderlich ſind, indem ſie ſelten als Tage frommer Uebung vollbracht, faſt allgemein aber als Tage des Vergnügens, des Müßiggangs, des Schwelgens, Praſſens und Wohllebens vergeudet werden. Hört man doch dieſe Klage ſchon in Betreff der gewöhnlichen Sonntagsfeier; dem ſogenannten Geſchäftsmanne ſind die Sonntage gerade die rechten ruhigen Arbeitstage; ein Anderer zeichnet ſie durch nichts aus, als durch den Sonntagsrock; wenige feiern ihn auf chriſtliche Art durch Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit; der größte Theil des Volks aber glaubt ſie durch eine Stunde Augen- und Gebärdendienſtes vollkommen geheiligt zu haben, und verbringt ihre Nachmittage und Abende bis ſpät in die Nacht mit Saufen und Spielen, in Kammern und Unzucht."

„Alle Proceſſionen und Aufzüge, welche nur die Andacht zerſtreuen, müſſen aufhören. Zu was ſollen in den Bittagen drei Tage nach einander Proceſſionen — die eigentlich Spaziergänge ſind — gehalten werden, wenn vollends dabei die lateiniſche Litanei gebetet wird? Bei einer veränderten Einrichtung möchte Ein Tag allenfalls hingehen. Am beſten bleibt es immer, wenn ein vernünftiger Gottesdienſt in der Kirche gehalten wird. Um ſich von dem Werthe dieſer Proceſſionen zu überzeugen, muß man in die Domkirche nach Breslau gehen. Die geiſtlichen Herren cujuslibet generis,*) die ihre Gedankenloſigkeit recht — zur Schau ſtellen, machen hier die Runde in der Kirche. An ihrer Spitze ziehen 4 oder 5 Choraliſten, die tüchtig lateiniſch ſchreien. Das Volk bleibt meiſtens in den Bänken oder auf ſeinem Platze, und

*) Jeder Art, oder aller Claſſen. A. d. H.

unterhält ſich, bis die geiſtliche Proceſſion hinter dem Altar wieder hervorkommt. In dem Mittelgange erheben dann die Vicare oft ein ſo gräßliches Geſchrei, daß man ſich am liebſten die Ohren zuhalten möchte. Ganz ausnehmend ſchön iſt aber dieſer Aufzug an den Monatſonntagen. Denn an dieſen ziehen ſogenannte Sacramentsbrüder, mit rothen Kitteln angethan, mit hölzernen Kreuzen, Roſenkränzen, Lichtern in den Händen, an der Spitze. Unter dieſen Sacramentsbrüdern gibt es oft liederliche Burſche, die ſich, wie Schreiber dieſes aus Erfahrung weiß, nach der Kirche und ſonſt in der Beſoffenheit oft in den Goſſen herumwälzen. — Die lateiniſchen Proceſſionen an den Bitttagen vom Dome in die Sandkirche halten meiſtens die Geiſtlichen allein, bloß von einer kleinen Anzahl von Weibern begleitet. Uebrigens plaudern die Geiſtlichen auch auf dem Wege miteinander. — Nur wundern muß ich mich, daß das Regierungs-Conſiſtorium zugeben kann, daß die katholiſchen Gymnaſiaſten an dieſem geiſtlichen Spaziergange Antheil nehmen, und ſo den Schulunterricht unterbrechen und vier volle Vormittage todt ſchlagen. Die Gymnaſiaſten geben vor und während der Proceſſion Unfug an.“

Fronleichnamsfeſt.

„Mich nennt ihr einen falſchen Propheten, Verräther, Judas, Meineidigen, Volksaufwiegler, Demagogen, Communiſten, und weiß der Himmel was noch, Ihr ruft mir das zu in euren Kirchenblättern; von euren geweihten Kanzeln ſchmäht, verleumdet ihr mich. Aber was hilft euch dies? Nichts, gar nichts, es ſchadet euch vielmehr. Und wer bin ich denn, gegen euch geſtellt? Ein ganz einfacher Menſch, ohne Reichthum, ohne Macht, ein Menſch, der keine andere Heimath hat, als die Herzen ſeiner Freunde und des größten Theiles der Völker, die ihr mißhandelt. Ein Menſch, der ſich aber entſetzte, die Völker zu hintergehen, der ſich ſchämte, ein Heuchler zu ſein, und der eure Pfründen von ſich wies. Ein Menſch, der ſchlicht und geradezu einige Worte für die gemißbrauchte Religion und für die betrogenen Menſchen ſprach, und den ihr deßhalb des Amtes entſetzt und wie einen Verbrecher aus der Kirchengemeinde ausgeſtoßen habt. — Was richtet ihr aus gegen mich? Nichts, gar nichts! Die Völker wollen euch nichts mehr glauben, weil ſie zu oft hintergangen worden.“

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

„Das ſeit Jahrhunderten am prachtvollſten gefeierte Frohnleichnamsfeſt iſt durch lange Gewohnheit in den Augen des gemeinen Mannes zum heiligſten Feſte der katholiſchen Chriſtenheit geworden. Sieht man aber auf ſeinen Urſprung, ſeine Bedeutung und ſeinen Gehalt, ſo erſcheint der ihm gewidmete Pomp als leer und fade. Auf lauter Einfälle iſt es gebaut; bereits im Jahr 831 hatte Paſchaſius Radbert, Mönch und nachher Abt zu Korvey, den Einfall:

„Obgleich (nach der Konſekration) die Geſtalt des Brodes und Weines da iſt, ſo muß es doch durchaus für nichts anderes, als für Fleiſch und Blut gehalten werden, und zwar für kein anderes Fleiſch, als welches von Maria geboren, am Kreuze gelitten hat, und aus dem Grabe erſtanden iſt. — Für uns wird er auf's neue in dieſem heiligen Sakrament geopfert, ſein Fleiſch zum Heil des Volks ausgetheilt, ſein Blut in den Mund der Gläubigen gegoſſen. — Wenn er ſagte: „„das iſt mein Leib u. ſ. w.““ ſo war ſchon im Kelche das nämliche Blut, welches auch in ſeinem Körper war, ſo wie im Brod ſein Fleiſch oder Leib.“

„Dieſe grobſinnliche Vorſtellung fand zwar bedeutende Gegner, wie Joh. Skotus und Berengar; allein in jener Zeit der Finſterniß konnte auf dem Gebiete des Glaubens kaum etwas Widerſinniges auf die Bahn gebracht werden, was nicht am Ende doch Geltung erhielt. Wirklich hatte Papſt Innocenz III. den Einfall, der chriſtlichen Welt die Meinung des Paſchaſius als Glaubensartikel aufzuzwingen, ſie unter der barbariſchen Benennung Transſubſtantiation in die Kirche einzuführen, und auf den Grund derſelben den Laien den Kelch zu entziehen. Dies führte weiter auf den Einfall, glänzende Sakraments-Häuschen (Monſtranzen) zu machen, in welchen Gott in Geſtalt des Brodes wohnen und den Gläubigen zur Veneration ausgeſtellt und herumgetragen werden ſollte. Es fehlte jetzt bloß noch ein Feſt für die Verwandlung des Brodes; die Veranlaſſung dazu fand ſich bald in der lebhaften Phantaſie einer frommen Nonne zu Lüttich (1230), Namens Juliana. Ihr erſchien der Mond

in vollem Glanz, aber mit einer Lücke in ſeiner Rundung; eine göttliche Offenbarung ſagte ihr, der Mond ſei die Kirche, die Lücke ein Feſt, das der Kirche noch fehlte, nämlich zu Ehren der in den Leib des Herrn (Fronleichnam) verwandelten Hoſtie, und ihr, der frommen Juliana, ſei zur Pflicht gemacht, das Feſt zu feiern und der gläubigen Welt zu verkündigen. Wenige der damaligen Niederländer waren geneigt, in dem weiblichen Phantaſiegebilde eine göttliche Offenbarung zu erkennen. Da aber eine zweite Nonne, Iſabelle, dieſelbe Erſcheinung hatte, ſo ließ ſich der Biſchof Robert zu Lüttich wirklich bewegen, für ſeinen Sprengel den neuen Feſttag (1246) anzuordnen. Es wollte aber damit gar nicht rechten Fortgang haben, weil es den meiſten Niederländern unmöglich war, den frommen Einfällen der Nonnen Glauben zu ſchenken. Nach dem Tode der Juliana betrieb eine dritte Nonne, Eva, das begonnene Werk mit Eifer fort, und ſelbſt Papſt Urban IV. wurde angegangen, den Feſttag für die ganze Kirche zu verordnen. Der heil. Vater trug Bedenken, die ohnehin übermäßige Zahl der Feſte zu vermehren, mochte auch wohl beſorgen, die Sache dürfte anderwärts denſelben Widerſtand finden, wie in dem Sprengel von Lüttich. Es war noch ein großes Wunder nöthig, um den Papſt zum Entſchluß zu bringen; und es geſchah. Einem Meßprieſter zu Bolſena bei Civitavecchia, der noch nicht an die Transſubſtantiation glauben wollte, fielen während der Konſekration Blutstropfen auf ſein Chorhemde, und jeder Blutstropfen bildete die Geſtalt einer Hoſtie, wie man noch heute in Civitavecchia ſehen kann. Nun war alle Bedenklichkeit gehoben; Urban IV. gab der Chriſtenheit durch eine Bulle im Jahr 1264 das Fronleichnamsfeſt (Festum corporis Christi), und hängte an deſſen bußfertige Feier einen Ablaß von 40 bis 100 Tagen. Aber noch wollte es nicht allgemeinen Beifall finden, weil kein Mann von Gewicht ſich berufen fühlte, einem ſolchen Feſte das Wort zu reden, beſonders da Berengarius von Tours noch allenthalben viele Anhänger zählte, und die Worte in Urban's Bulle:

„dieſes Feſt ſoll dazu dienen, die Ketzer zu beſchämen
und den wahren Glauben zu befeſtigen,"

allgemein auf Berengarius und ſeine Geiſtesverwandten bezogen wurden. Daher ſah ſich nach 50 Jahren Papſt Klemens V. genöthigt, auf einer Synode zu Vienne (1311) die Sache auf's neue in Anregung zu bringen, Urban's Bulle zu beſtätigen und eine neue hinzuzufügen. Daſſelbe that wiederholt (1316) Johann XXII.; und da die folgenden Päpſte Martin V., Eugen IV., Kalixtus IV. u. a. die 40 bis 100 Abläſſe Urban's nach und nach bis zu der freigebigen Höhe von 44000 geſteigert hatten, ſo ward dieſes Feſt nicht allein allgemeines Kirchenfeſt, ſondern auch das prachtvollſte und pompöſeſte unter allen."

„So ſchwer es hielt, das Fronleichnamsfeſt im 13. nnd 14. Jahrhundert allgemein zu machen, ſo ſchwer dürfte es freilich im 19. ſein, es wieder abzuſchaffen. Denn da die Proteſtanten es aufgaben als das ſtehende Symbol des von den Päpſten verſtümmelten Abendmahls, als ein leeres Gepränge, wo das Brod, anſtatt daß es von Chriſtus zum wirklichen Genuſſe dargereicht wurde, nur wie ein Schaugericht herumgetragen wird, und als eine Feier, die den gröbſten Aberglauben begünſtigt, ſo haben die Päpſte ſich nur um ſo eifriger beſtrebt, es im Gange zu erhalten und ſeinen Pomp zu erhöhen. Daher nahmen auch die Trienter Väter kein Bedenken, in der 13. Sitzung Kan. 5 zu erklären:

„Es iſt nicht zu bezweifeln, daß alle Gläubigen, nach der in der katholiſchen Kirche allezeit aufgenommenen Sitte, diejenige Verehrung, welche dem wahren Gott gebührt, dieſem allerheiligſten Sakrament erweiſen. Denn wiewohl es von dem Herrn eingeſetzt wurde, damit es genoſſen werde, ſo iſt es nichts deſtoweniger anzubeten. — Ueberdies erklärt die heil. Synode, wie auf eine ſehr fromme und religiöſe Weiſe in der Kirche Gottes die Sitte eingeführt worden, daß alljährlich an einem beſonders feſtlichen Tage dieſes erhabene hochwürdige Sakrament mit einer vorzüglichen Verehrung und Feſtgepränge gefeiert und in Proceſ-

ſionen ehrerbietig und ehrenvoll in den Straßen und an öffentlichen Plätzen herumgetragen wird u. ſ. w."
worauf es im 6. Kanon heißt:

„Wenn Jemand ſagt, daß in dem Sakrament des heil. Abendmahls der eingeborne Sohn Gottes nicht auch durch äußere Erweiſung göttlicher Verehrung angebetet, und daher weder durch eine beſondere feſtliche Feier verehrt, noch in Proceſſionen nach der löblichen und allgemeinen Sitte und Gewohnheit der heil. Kirche feierlich herumgetragen, oder nicht öffentlich dem Volke zur Anbetung aufgeſtellt werden müſſe, und daß die Anbeter deſſelben Götzendiener ſeien, der ſei verflucht."

„Hiernach wird denn dem h. Sakrament, d. h. der vom Prieſter geweihten Hoſtie, wirkliche göttliche Ehre erwieſen, und der eingeborne Sohn Gottes ſelbſt leibhaftig herumgetragen und zur Anbetung aufgeſtellt. Kraſſere Vorſtellungen ſind doch wohl kaum im griechiſchen und römiſchen Heidenthum zu finden; und doch ſoll der verflucht ſein, der ſo etwas Götzendienſt nennt. Wenn wir denn aber die Sonnenanbeter, die vor dem prachtvollen, Licht und Leben verbreitenden Himmelskörper, den der allmächtige Gott ins Daſein rief, ihre Kniee beugen und anbetend niederfallen, Götzendiener nennen, welche Bezeichnung bleibt uns denn übrig für diejenigen, die vor einer Hoſtie niederfallen, die nur ein Bäcker oder Küſter bereitet und nur ein menſchlicher Prieſter zum Sakrament geweihet hat, und ihr die „„nämliche Verehrung erweiſen, welche dem wahren Gott gebührt?"" — Und dies wagen die Trienter Väter noch eine „„in der katholiſchen Kirche allezeit aufgenommene Sitte"" zu nennen, da man doch, ehe die Nonnen in Lüttich die oben erzählten Einfälle hatten, alſo zwölfhundert Jahre lang, in der katholiſchen Kirche davon nichts wußte. Erwägt nun eine deutſche Nationalſynode dies alles, von dem ſchmachvollen Urſprunge des ganzen Feſtes an, bis zu ſeiner in Trient feſtgeſtellten kraſſen Bedeutung, und bedenkt ſie ferner, wie der Gründonnerſtag von der älteren Kirche beſtimmt und auch ganz dazu geeignet iſt, das Andenken an die Stiftung und hohe Bedeutung des h. Abend-

mahls zu feiern, wie die Begehung des Fronleichnamsfeſtes zu einem leeren, andachtsloſen Gepränge herabgeſunken iſt, das den Aberglauben im Volke nährt und ſeinem Geiſte nach ſeit 300 Jahren eigentlich nur dem Papſtthum angehört, und wie endlich viele Gebildete es bereits unterlaſſen, den hoſtienanbetenden Prozeſſionen ſich anzuſchließen, ja von Aerger und Mitleid zugleich ergriffen werden, wenn ſie hier ſehen, wie die geiſtigſte aller Religionen zu einem Werkzeuge des Aberglaubens herabgewürdigt, und dort, wie das gemeine Volk in Finſterniß und Blindheit gefliſſentlich niedergehalten wird, ſo werden ſich wohl auch Mittel finden, aus der Liſte deutſch-katholiſcher Kirchenfeſte ein Feſt auszuſtreichen, das ohnehin der abendländiſchen Chriſtenheit theils wider Willen aufgezwungen, theils durch verheißene Indulgenzen angeſchmeichelt wurde."

Biſchöfe und Pfarrer.

„Was thatet ihr? Fluch und Haß ließet ihr rufen von den Kanzeln, mit tobendem Eifer riefet ihr nach der Gedankenſcheere des Cenſors (eure traurige Erfindung) gegen die Preſſe; Gefängniſſe, Schlimmeres vielleicht noch hieltet ihr ſchon im Hintergrunde. Gegen wen? — Gegen mich und alle Jene, welche der Wahrheit, der gemißbrauchten Religion, dem Nothſchrei, der langunterdrückten Klage und dem Jammerruf der Völker Worte gaben. Und wahrlich, käme es auf euch an, die ihr euch ſo gern Apoſtel der Liebe und des Lichts nennt, ich und mancher Andere würde das Licht nicht mehr ſehen."

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

„So lange die Biſchöfe ihre Confirmation von Rom holen müſſen, werden ſelten Biſchöfe von ausgezeichneten Kenntniſſen, beſeelt von rüſtigem Eifer für das Wohl ihrer Kirchen und des Vaterlandes, und voll hohen Muths, ihre biſchöflichen Rechte in vollem Umfange zu erfüllen, die biſchöflichen Stühle beſteigen, ſondern meiſtens ſolche, die ihren Geiſt einzwängen, jeden freien Gedanken, der in ihnen aufſteigt, um Gunſt verſchachern und der römiſchen Curie leibeigen werden, von denen alſo Rom nichts zu fürchten hat. Daher ſahen wir ja in den neueſten Zeiten einen Weſſenberg, Drey, Wanker u. A. verworfen, und ſtatt ihrer Fin-

ſterlinge vorgeſchlagen. Andere, die früher für eine freiere Denkart gewirkt und gehandelt hatten, mußten, um bei der neuen Geſtaltung der Dinge befördert zu werden, eine Art öffentlichen Widerrufs ihrer früheren Meinungen ausſtellen. — Die römiſche Politik findet man auf's genaueſte enthüllt in einer Vorſtellung der von Julius III., römiſchem Papſte, zur Abwendung der für die päpſtliche Macht drohenden Gefahren niedergeſetzten Commiſſion. Es heißt darin unter andern: „„Fürwahr, nicht ein Schatten der apoſtoliſchen Lehre und Disciplin iſt in unſerer Kirche mehr übrig, und eine ganz andere Lehre und Disciplin haben wir herbeigeführt. — Endlich iſt unter allen Rathſchlägen, die wir zur Zeit geben können, der wichtigſte, den wir auch zuletzt aufgeſpart haben, mit allen Kräften dahin zu ſtreben, daß Niemanden auch das Geringſte aus dem Evangelium, vorzüglich in der Volksſprache, zu leſen erlaubt werde. Es genügt das Wenige, was in der Meſſe geleſen wird. — So lange ſich die Menſchen mit dieſem Wenigen begnügten, ſo lange ſtanden deine Angelegenheiten nach Wunſche; ſobald man aber anfing mehr zu leſen, gingen ſie dem Untergange entgegen. Dies iſt das Buch, welches uns vor andern dieſe Stürme zugezogen hat, in denen wir beinahe verſchlungen worden wären. Und allerdings, wenn Jemand fleißig erwägt, was in unſern Kirchen zu geſchehen pflegt, und einzeln betrachtet, der wird finden, daß *unſere Lehre von jener des Evangeliums ſehr unterſchieden, wohl ihr gerade entgegen iſt.* Daher müſſen die Exemplare unterdrückt werden, aber mit Vorſicht, damit nicht noch größere Unruhen erregt werden. — *Vor Allem ſorge, wie du es ohnehin zu thun pflegſt, daß die zu erwählenden Biſchöfe unwiſſend und dumm, in den Angelegenheiten der Curie aber wohl erfahren* und für dich ſehr beſorgt ſind. Das iſt hinlänglich.“

„Betrachte man nun noch das niederträchtige Betragen vieler Biſchöfe, die treulich dazu halfen, den römiſchen Biſchof zum Monarchen zu machen. Mit der kriechendſten Schmeichelei und blindeſten Anhänglichkeit ziehen ſie es vor, als Werkzeuge Roms zu handeln, verriethen und verkauften die deutſche Kirchenfreiheit, wurden treulos an Fürſt und Vaterland, um nur von

Rom für ſich Privatvortheile zu erlangen. Wie kriechend betrugen ſich nicht Hatto von Mainz und Adalbert von Bremen? Die kindiſchen Auszeichnungen, Vorzüge, äußere Rechte, Vergrößerungen ihrer Kirchenſprengel ſuchten ſie alle von Rom zu erhalten, und opferten dieſem das Intereſſe der Religion, des Vaterlandes und der Fürſten auf. Dietrich von Trier erhielt 975 vom Papſt die Erlaubniß, bei großen Feierlichkeiten auf einem, mit einer beſondern Decke behangenen Pferde zu reiten."

„Der Breslauer Biſchof ſteht ſich über 30,000 Thlr. Um den Caplan-Gehalt heraus zu bekommen, iſt bloß nöthig, drei Nullen — wegzuſtreichen."

„Wenn man einen Biſchof ſieht, wie er mit ſechs prächtig angeſchirrten Pferden vor die von ſeiner Wohnung etwa 30 Schritte entfernte Kathedrale fährt, wie er hier, vom ganzen Klerus empfangen, in einem pomphaften Aufzuge, rechts und links bewußtlos mit der Hand Segen ausſpendend, gefolgt von einem Geiſtlichen, der ihm die Schleppe nachträgt, und zu recht auffallender Bezeichnung ſeiner Erniedrigung den Namen caudatarius führt, ſich zum Hochaltare hinſchleppt, und dann, umgeben von geiſtlichen und weltlichen Dienern, das Ceremonienſpiel beginnt und vollführt, muß man ſich nicht zu dem Ausrufe gezwungen fühlen: „„Ihr heiligen Apoſtel, die ihr für die Ehre eures Erlöſers, für die Verbreitung des Evangeliums ſo viel gearbeitet, gerungen, gekämpft, geblutet habt, und ihr heiligen Biſchöfe des chriſtlichen Alterthums, was war euer Schmuck, als ihr am Altare voll Demuth das Opfer des Dankes und der Liebe erneutet? Waren es Caſeln, Dalmatiken, Barilien u. ſ. w.? Hattet ihr geiſtliche und weltliche Heiducken um euch, die vor euch niederknieten u. ſ. w.? Oder war der brennende Eifer für das Heil der Seelen all euer Schmuck?"" Wie wird man erinnert an jene Zeit, wo goldene Biſchöfe hölzerne Stäbe trugen! . . .*) Dieſes Ceremonienſpiel mag wohl bei einem unwiſſenden Volke, unwiſſenden und unmoraliſchen Prieſtern

*) Vielleicht dachte der Verfaſſer hierbei mit Wehmuth an hölzerne Biſchöfe mit goldenen Stäben. A. d. H.

dumpfe Achtung zuziehen; aber dem Volke kann es nicht frommen, ſeine Bildung und Veredlung kann es nicht befördern. O wie ſchwer wird, Prieſter, eure Verantwortung vor Gottes Richterſtuhle ſein, die ihr dem Volke, das hungert und durſtet nach den Tröſtungen der Religion, welche ihm die würdige Gottesverehrung allein geben kann, eitlen Tand darbietet! Edle Deutſche! Katholiken! kehrt zur Einfachheit des Evangeliums zurück!"

„Vor Allem ſollten die biſchöflichen Wahlen und Beſtätigungen von Rom unabhängig gemacht werden. In der alten Kirche wußte man von einem Einfluſſe Roms in Hinſicht dieſer Sache nicht das geringſte. Der neu anzuſtellende Biſchof wurde durch den Klerus und das Volk der verwaiſten Kirche, und die benachbarten Biſchöfe unter der Leitung des Metropolitan gewählt, bald nach der Wahl beſtätigt, oder, wenn man lieber will, geweiht, und feierlich in den Beſitz des biſchöflichen Stuhles geſetzt. Der neue Biſchof pflegte hierauf an die auswärtigen Biſchöfe ſein Glaubensbekenntniß zu ſenden, und das ihrige mit der Verſicherung zurück zu empfangen, daß ſie ihn in ihre Gemeinſchaft aufnähmen. Dieſes war die gewöhnliche Art, Biſchöfe zu wählen. Eben dieſes geſchah bei der Wahl eines römiſchen Biſchofs. Nur der war ein rechtmäßiger Biſchof von Rom, den ſeine Mitbrüder als rechtmäßig gewählt und als rechtgläubig anerkannt hatten. Derſelbe römiſche Biſchof maßt ſich nun das Recht an, alle Biſchöfe der katholiſchen Welt, wenn auch nicht ſelbſt zu wählen, doch zu beſtätigen, ihre Rechtgläubigkeit zu prüfen, als wenn das, was zu Rom geglaubt, oder wenigſtens gelehrt wird, als unbeſtrittene Wahrheit und reine katholiſche Lehre anzuerkennen wäre, und von denſelben einen Vaſalleneid abzufordern, der mit dem reinen Katholicismus, den Freiheiten der einzelnen Kirchen, dem Anſehen und den Rechten der Fürſten und den Grundſätzen des Staatsrechts ſtreitet. Vermöge dieſes ſchändlichen Mißbrauchs iſt es der Curie von jeher gelungen, die biſchöflichen Stühle, mit ſeltenen Ausnahmen, wo entweder nichts für ſie zu fürchten war, oder wo ganz andere Umſtände obwalteten, die ſie zu Füßen zu treten zur Zeit nicht für rathſam

hielt, mit Römlingen zu beſetzen, und Männer von Einſicht und Eifer für das Wohl der vaterländiſchen Kirche und des Vaterlandes davon auszuſchließen, zum größten Nachtheil der Religion und des Vaterlandes. — Alle dieſe Hinderniſſe würden beſeitigt werden, wenn man die Wahl der Biſchöfe auf's neue alterthümlich vornehmen ließe, und die Beſtätigung der neu gewählten den Erzbiſchöfen zuwieſe. Es bedarf dazu nur eines kräftigen Willens der Fürſten und ihrer Biſchöfe. Was wollte Rom dagegen ausrichten? Als die römiſche Curie dem im Jahre 1816 zu dem Erzbisthum Evora ernannten Joachim a Santa Clara, einem allgemein geachteten Benedictiner und öffentlichen Lehrer der Theologie, die kanoniſche Beſtätigung hartnäckig verweigerte, weil er die für das katholiſche Kirchenrecht ſo wichtige und merkwürdige Synode von Piſtoja von 1786 gutgeheißen, und eine Lobrede auf den Miniſter, Grafen Pombal, verfaßt hatte, ſo beauftragte der König von Portugal im Falle der fernern Unnachgiebigkeit des römiſchen Hofes, ſeinen Geſandten, zu erklären: „„daß der König künftig alle Biſchöfe ſeiner Staaten nach der Form der alten Kirchenverfaſſung durch den Metropoliten, oder den älteſten Biſchof werde beſtätigen laſſen."" Dürfte ſich es etwa die römiſche Curie beikommen laſſen, die auf dieſe alterthümliche Weiſe beſtätigten Biſchöfe zu excommuniciren? Ich glaube nicht, daß ſie es wagen wird. Und thäte ſie es, was hat dieſes zu ſagen? Die einzelnen Kirchen würden dann einſehen lernen, woran es eigentlich der Curie liege. Beinahe ein ganzes Jahrhundert verwalten die Biſchöfe der Utrechter Kirche, der Erzbiſchof von Utrecht und ſeine beiden Suffraganbiſchöfe zu Deventer und Harlem, ganz abgeſondert vom römiſchen Stuhle ihr Hirtenamt und leben und ſterben mit ihren Angehörigen in ächt katholiſchem Glauben. Dieſe Biſchöfe, ſobald ſie auf alterthümliche Weiſe gewählt ſind, ſenden dem römiſchen Biſchof ihr katholiſches Glaubensbekenntniß zu, halten auch, ſo oft ſie Kunde erhalten von der Wahl eines neuen Papſtes, feierliche Hochämter und ein öffentliches Dankfeſt und ſenden nach Rom Glückwünſchungsſchreiben; erhalten aber, weil ſie ſich nicht unbedingt dem römiſchen Despotismus unterwerfen — wer ſollte es glauben? — eine Verfluchungsbulle zu-

rück! Das Beiſpiel dieſer katholiſchen Kirche ſollte der Curie zu Rom zur Warnung dienen. Möchte doch ein deutſcher Erzbiſchof, geſchützt von ſeinem Regenten, die Bahn brechen!“

Wie es um viele katholiſche Pfarrer in Bezug auf Kenntniſſe und Fortſtudiren ſteht, iſt aus Nachfolgendem zu entnehmen.

„Ich kenne mehrere Archipresbyterate, wo auch nicht ein Pfarrer jährlich ein neues theologiſches Buch oder ein theologiſches Blatt lieſt. Wohl aber gibt's viele Pfarrer, die vom frühen Morgen bis auf den Abend auf dem Acker, in den Ställen herumraſen, mitunter Miſt laden, vor der Meſſe mit dem Knechte in den Wald nach Holz fahren — Handel treiben — ſelbſt auf dem Markte erſcheinen, hinter ihre Köchin ſich ſtellen und mit den Käufern handeln. Einige Pfarrer leſen nicht einmal die Zeitung, ſondern nur die Amtsblätter. Andere treiben ſich in belletriſtiſchem Wuſte herum, um bei den Theegeſellſchaften der unterhaltungsſüchtigen Welt etwas vornehm ſeicht vorſchwatzen zu können. In einigen Archipresbyteraten findet man nur die elende, aller geſunden Vernunft und dem älteſten Chriſtenthum trotzende Zeitſchrift des Katholiken.“

„Die Bibel wird von Rom den Laien entzogen unter dem Vorwande, ſie verſtänden ſie nicht. Leider verſtehen die meiſten katholiſchen Geiſtlichen die Bibel nicht. Viele haben außer dem Evangelienbuche und höchſtens der Vulgata keine deutſche Bibel im Hauſe. Wohl hat mancher lutheriſche Bauer in der Bibel mehr geleſen, als mancher katholiſche Geiſtliche.“

„Auch finde ich die Kenntniß der lateiniſchen Sprache bei katholiſchen Geiſtlichen nicht ſonderlich groß. Es gibt ihrer eine Menge, die nicht einmal das Latein im Meßbuch und Brevier ganz verſtehen. Ich kenne recht viele ganz junge Geiſtliche, die in den geiſtlichen Stand aufgenommen werden, ohne daß ſie ſogar ordentlich Latein leſen können, und um die Dogmatik, oder die Theologia moralis zu verſtehen, das Scheller'ſche Lexicon bei der Hand haben mußten. Die meiſten Geiſtlichen in der Seelſorge, die gewöhnlich außer ihrem Miſſale und Rituale kein lateiniſches Buch in die Hand nehmen, können nicht einen Satz richtig lateiniſch ſchreiben, vielweniger geläufig ſprechen. Die Pro-

teſtanten halten den Gottesdienſt nicht in der lateiniſchen Sprache, und doch ſprechen und ſchreiben ſie in elegantem Latein."

„Die Verleihung der Pfründen hängt meiſtentheils vom Zufalle, von Verbindungen, Empfehlungen, und manchmal von ganz andern Wegen, als denen des Verdienſtes ab, wie dieſes die tägliche Praxis bezeugt. Daher ſahen wir in neuern Zeiten Jünglinge, die kaum ein Jahr in der Seelſorge gearbeitet hatten, und eben deßwegen weder an Alter noch Erfahrung und Paſtoralklugheit fähig waren, Gemeinden zu leiten, zu Pfründen gelangen, aus keiner anderen Urſache, als weil ſie ſich die Gunſt ihres gnädigen Patrons zu erwerben gewußt hatten. So gibt's Capläne, die ſchon 14, 20 und 26 Jahre in der Seelſorge ſind, und keine Pfründe erhalten."

„Der Erzprieſter und Pfarrer zu N . . . . . . t, 3 Meilen hinter N . . . . e, lebte eine Reihe von Jahren, zum größten Aergerniß ſeiner Gemeinde, in einem wahren Sündenleben, in einer förmlichen wilden Ehe, zeugte Kinder u. ſ. w. Obgleich dies ſtadt= und landkundig war, wurde er dennoch erſt, nachdem ſich auf's lauteſte und bitterſte die Klagen ſeiner Gemeinde erhoben hatten, ſeine Pfründe zu verlaſſen gezwungen. Er ließ ſich in N. nieder, ward Branntweinſchenke, und erlaubte ſich bei ſeinen Gäſten, die ihn noch ihren Erzprieſter nannten, die laſterhafteſten Spottreden über alle Gegenſtände der Religion, die dem Katholiken heilig und ehrwürdig ſind. Welch Glauben und Sitten verderbendes Unglück muß nicht dieſer Menſch hier auf der Stelle, wo er früher das Evangelium des Heilandes verkündete, angerichtet haben? Und hört! Jetzt im Alter, da er wahrſcheinlich bei ſeiner Dirne nicht mehr zu leben hat, nimmt er die Zuflucht zu dem gewöhnlichen Mittel, Gnade zu erflehen, er ſchmeichelt und kriecht auf hieſigem Dome, und wird auf's neue in der Seelſorge angeſtellt."

Pfui der Schande!!!

„Sodann muß ich noch rühmlich erwähnen, daß in Schleſien bereits viele Geiſtliche in ihren Gottesverehrungen Aenderungen vorgenommen, und beſonders die deutſche Sprache eingeführt haben. Vom Dome ſind aber wiederholte Mandate ausgegangen, ja nicht

abzuweichen von der Diöceſan-Agende und geiſtesarme, von Wiſſenſchaft entblößte Erzprieſter haben es ſich zum Geſchäft gemacht, jene vernünftigen chriſtlichen Hirten ihrer Heerden grob zurechtzuweiſen. Finſterlinge wußten auch wohl jene in den Geruch der Heterodoxie zu bringen. Doch kümmert dies jene Seelſorger weiter nicht; ſie ſehen ſich die Unterſchriften der Dom-Mandate an, und legen ſie ad acta. Selbſt in Breslau beobachtet man die Dombefehle nicht. In manchen Pfarreien findet man eigen verfaßte, aus den beſten Ritualen zuſammengetragene, geſchriebene Agenden u. ſ. w. Nachmittags-Gottesdienſt, Ausſpendung der Sacramente, Segnungen, Volks- und Kinder-Communionen u. ſ. w. werden von vernünftigen Seelſorgern in veränderter Geſtalt, in deutſcher Sprache, nach den Grundſätzen eines vernünftigen Chriſtenthums zur großen Freude und Erbauung ihrer Gemeinden gehalten."

„Wer wollte ſich nicht freuen, daß ſolche Männer von ſelbſt thun, was Vernunft und Chriſtenthum gebietet und ihr Gewiſſen von ihnen erheiſcht, da man von oben her weder Hand noch Fuß rührt, um das Chaos der Liturgie zu reformiren, ja ſogar den feurigſten Wünſchen hemmend entgegen ſchreitet? Ueberall lebt in biedern Seelſorgern die Sehnſucht nach etwas Beſſerm. Gott gebe Heil und Segen, daß der ſchön aufkeimende Samen nicht durch die ungünſtigen Einwirkungen der Feinde des Guten unterdrückt werde. Es bedarf nur eines Aufrufs von Seiten des Landesfürſten und ſeines katholiſchen Kirchenrathes, und viele Seelſorger Schleſiens von hoch anſtrebendem Geiſte, von Wiſſenſchaft und Erfahrung werden Materialien in Menge liefern, die dann von einer von dem Staate und der Kirche niedergeſetzten Commiſſion zu einem vollkommenen Meßbuch und Rituale geordnet werden könnten. Daß das Meßbuch und Ritual nach Ablauf eines halben Jahrhunderts einer Reviſion unterworfen werden muß, und der Umbildung und Vervollkommnung fähig iſt, verſteht ſich von ſelbſt. In Kurzem würden wir auf dieſe Art im Stande ſein, den Römern ihre Liturgie, von der ſich ſchon im voraus der Biſchof von Lerida auf dem Tridenter Concil wenig Gutes verſprach, mit deutſcher Freimüthigkeit zurückzuſtellen. Für den

Grad der Aufklärung, der zu Rom herrſcht, mag ſie immer gut ſein; aber für deutſche Prieſter, für die deutſche Nation, für die Abſichten unſerer Fürſten in Bildung und Erziehung ihrer Völker iſt ſie höchſt unbrauchbar geworden."

Jeſuiten.

„Wer dieſe Werkzeuge nicht kennen gelernt und nicht durchſchaut hat, möchte freilich nach ihren ſüßen Worten glauben, unter ihnen wären die Engel des Lichts, die Boten des Friedens, die Bringer des Heils. Doch wo iſt der Segen, den ſie ſpenden? wo das Glück, das ihre Schritte bringen? welches iſt ihre Moral?"

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

„Die deutſchen Katholiken haben lange genug am fremden Joche gezogen, lange genug ſich als Roms Kinder gängeln laſſen; die Kaiſer und Fürſten haben ſich lange genug gegen des Papſtthums Anmaßungen und Eingriffe nachgiebig bewieſen, und gegen den unſäglichen Jammer, gegen die Empörungen, Kriege und Blutſtröme, die es über unſer armes Vaterland gebracht hat, die Augen zugedrückt; ja ſie haben es nicht verſchmäht, ſich bis in die neueſten Zeiten mit einer Macht in Unterhandlungen einzulaſſen, die noch immer die ſtaatsgefährlichſten Grundſätze nicht aufgegeben hat, die ſich noch immer gegen die beſtehenden Landesgeſetze faktiſch auflehnt, die in der Repriſtination und Begünſtigung eines Ordens, vor deſſen teufliſchen Grundſätzen die beſſere Menſchheit zurückſchaudert, ihren von Chriſto gänzlich entfremdeten Sinn ausgeſprochen hat. Rußland hat dieſe Brut ausgeworfen; in Frankreich hatte ſie ſich eingeniſtet und binnen wenig Jahren faſt überall eingeſchwärzt, bis endlich der beſſere Genius erwachte, und die Franzoſen davon, wie von einem ſchädlichen Ungeziefer, befreite. Deutſchland hat ſich bis jetzt dagegen gewehrt, Holland bietet alle Kräfte auf, die Zudringlichen von ſich abzuhalten, in England und Irland läßt man ſie ausſterben; ja um der Jeſuiten willen müſſen die liberalſten Regierungen das Geſetz geben, daß kein inländiſcher Theologe im Auslande ſtudiren darf. Mit dieſem Auswurf des römiſchen Stuhls iſt der Dämon der Intoleranz,

der Zwietracht und der Verketzerungsſucht wieder in die Kirche gefahren, und ſchaufelt fort und fort an dem Grabe des Kirchenfriedens, dem ſeine peſtilenzialiſche Ausdünſtung den Tod bereiten ſoll. Chriſtus der Herr hat der Menſchheit die Pforte des Himmels aufgethan, daß Friede und Liebe ſie beglücken und gemeinſam zum Vater der Liebe führen ſollte; ſein Statthalter in Rom hat die Hölle aufgeſchloſſen, hat die von Klemens XIV. gebundenen böſen Geiſter losgekettet, daß ſie mit ihren Grundſätzen der Finſterniß die Herzen der Jugend vergiften, die glücklichſten Familienbande zerreißen, den Saamen der Zwietracht ausſtreuen, und, wo möglich, neue Bartholomäusnächte, Inquiſitionsgräuel, Blutgerüſte und dreißigjährige Kriege vorbereiten möchten. Nenne das Niemand übertrieben; Papſt Pius VII. hat die Jeſuiten nur repriſtinirt, ohne ſie in irgend einer Art zu reformiren, hat alſo mit ihnen alle ihre teufliſchen Lehren wieder in's Leben gerufen. Es würde hier zu weit führen, dieſe Lehren einzeln zu bezeichnen, auch ſind ſie in der neueſten Zeit dem Publikum hinlänglich bekannt geworden. Hier ſei nur das bemerkt, daß nach einem genauen Verzeichniſſe von den Jahren 1590 bis 1760 unter den jeſuitiſchen Schriftſtellern folgende Sittenlehrer gezählt werden:

54 haben den Probabilismus (die gefährliche, entſetzliche Lehre: der Zweck heiligt die Mittel) vertheidigt;
42 die philoſophiſche Sünde (aus vorgeblicher unüberwindlicher Unwiſſenheit oder irrigem Gewiſſen);
15 die Simonie (Handel mit Aemtern um Geld);
38 die Irreligion;
18 die Unkeuſchheit;
30 den Meineid, falſche Zeugniſſe und andere Verfälſchungen;
35 den Raub, die geheime Wiedervergeltung und die Vorenthaltung eines anvertrauten Gutes;
37 den Todtſchlag;
72 den Königsmord und das Verbrechen der beleidigten Majeſtät;

diejenigen ungerechnet, welche Gotteslästerungen, Kirchenraub, Selbſtmord und Abgötterei in Schutz genommen haben. Jeſuiten-

knechte wollten zwar hier entgegnen, daß dies nur einzelne Stimmen ſeien, die nicht dem Orden ſelbſt zugeſchrieben werden dürften; haben aber vergeſſen, daß es ein Ordensgeſetz iſt:

„Geſchriebene Bücher können ohne Genehmigung des Ordensgenerals nicht herausgegeben werden;“

daß alſo alle jeſuitiſche Schriften als Schriften der Geſellſchaft ſelbſt zu betrachten ſind. Auch rechtfertigt ſich das vorſtehende Regiſter ſchon allein durch folgendes Ordensgeſetz:

„Da unſere Geſellſchaft wünſcht, daß alle ihre Konſtitutionen, Deklarationen und Lebensordnung nach unſerm Inſtitut unverbrüchlich beobachtet werden, nichtsdeſtoweniger aber auch, daß die Ihrigen alle ſicher ſeien, oder wenigſtens unterſtützt werden, daß ſie nicht in den Fallſtrick einer Sünde gerathen, welche aus Kraft ſolcher Konſtitutionen und Verordnungen hervorkommen könnte; ſo hat es uns in dem Herrn gut geſchienen, daß, mit Ausnahme des ausdrücklichen Gelübdes, wodurch die Geſellſchaft dem zeitigen Papſte verpflichtet iſt, und der drei andern weſentlichen Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams, keine Konſtitutionen, Deklarationen oder Lebensordnung eine Nöthigung zu einer Todſünde oder erläßlichen Sünde herbeiführen können, außer wenn ſie der Obere im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, oder in Kraft des Gehorſams befiehlt. Dies kann bei denjenigen Dingen und Perſonen geſchehen, bei welchen zu urtheilen iſt, daß es zum beſondern Wohle des Einzelnen oder zum allgemeinen Beſten viel beitragen werde; an die Stelle der Furcht, eine Sünde zu begehen, muß dann die Liebe und das Verlangen nach aller Vollkommenheit treten, und daß die größere Ehre und Verherrlichung Chriſti unſers Schöpfers und Herrn dadurch erzielt werde.“

„Solche Grundſätze hat das Papſtthum mit der Wiedereinführung des Jeſuitenordens auf's neue gutgeheißen und ſanktionirt; und hätte es nimmer durch Mißhandlungen rechtmäßiger Fürſten, durch Aufwiegelung der Völker, durch widerchriſtliche

Bannflüche, durch Meineide, durch Ränke, Laſterhaftigkeit, Liebloſigkeit und ſchändliche Intoleranz das Recht der Statthalterſchaft Chriſti verwirkt, durch die Repriſtination der Jeſuiten allein hat es ſich der Regierung der Kirche für unfähig und unwürdig erklärt. — So lange die deutſche Kirche päpſtlich bleibt, wird ſie gegen das Eindrängen dieſer Friedensſtörer auf ihrer Hut ſein müſſen. Und wer weiß denn, was hinter der Maske der neueſten Myſtiker, Vernunftfeinde und Betbrüder, die im Herzen von Deutſchland, und allermeiſt unter den Proteſtanten, ihr Weſen treiben, verborgen ſteckt?*) Aber jede Möglichkeit jeſuitiſcher Umtriebe wird wegfallen, ſobald Deutſchland ſeine Verbindung mit Rom gänzlich aufgelöſ't hat. Denn was ſollen die Trabanten des Papſtes in einem Lande, wo man dieſes ausländiſche Kirchenhaupt nicht mehr anerkennt? wo die Rechtsgleichheit aller Konfeſſionen durch die Landesgeſetze ausgeſprochen? wo für die römiſche Curie gar nichts mehr zu erobern iſt? — Mögen ſie dann immerhin wirken, ſo weit das Papſtthum noch ſeine Botmäßigkeit erſtreckt, mögen ſie einen Don Miguel ſtützen, apoſtoliſche Junten und Heerſchaaren begeiſtern, portugieſiſches und ſpaniſches Mönch- und Pfaffenthum pflegen und fördern, ſelbſt bei unſern helvetiſchen Brüdern ſich einniſten, und zu Profeßhäuſern und Seminarien neues Baugerüſte zuſammentragen; für unſer Vaterland wenigſtens werden ſie unſchädlich bleiben, die Herzen deutſcher Söhne nicht vergiften, unſern Frieden nicht ſtören. Ja, wir dürfen der Hoffnung leben, daß unſere braven, nur durch römiſche Nuntien irregeleiteten Schweizernachbarn, endlich auch zum klaren Bewußtſein erwachen und unſerm Beiſpiele nachfolgen werden."

*) Da es faſt keine Gegend mehr gibt, wo nicht der Name Jeſuit ein Abſcheu iſt, ſo ſuchen ſie nun unter anderen Namen ſich einzuſchleichen. Mit den Jeſuitinnen iſt es ebenſo. A. d. H.

Volksbildung.

„Eurem Wohlleben gegenüber verarmt das Volk, euer Beiſpiel führt es zur Sittenloſigkeit, ihr unterdrückt jede geiſtige Erhebung und entkleidet oft das Volk ſeiner Menſchenwürde."

Johannes Ronge,
an die Römlinge in Deutſchland.

„Guter Gott, wie ſchlecht iſt die Religionsbeſchaffenheit der meiſten Katholiken! Man trifft unter Hundert kaum Einen, der zu ſagen weiß, was Religion und Chriſtenthum ſei. Unter Hundert, die den ganzen Katechismus auswendig wiſſen, iſt kaum Einer im Stande, die Hauptlehren des Chriſtenthums beſtimmt, deutlich und mit eigenen Worten herzuſagen. Die Frömmigkeit des gemeinen Haufens beſteht darin, daß ſie viele Abläſſe gewinnen, allerhand Gelübde thun, des Jahres ein paar Mal wallfahrten, die Faſten phariſäiſch beobachten, den Proceſſionen beiwohnen, recht viele Meſſen hören, den Roſenkranz, Brüderſchaftsgebete und andere höchſt elende Gebetsformeln herableiern, öfters beichten und communiciren, die römiſchen Heiligen fleißig anrufen, ihre Bilder verehren und mit, dem größten Aberglauben angehörenden, Gebräuchen ſich herumſchlagen. Wohlhabendere Perſonen können, wenn ſie wollen, frömmer ſein, weil es von ihnen abhängt, andere für ſich beten, wallfahrten, Meſſe leſen zu laſſen und einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens nothdürftigen Verwandten zu entziehen. Allein das ächte Chriſtenthum kennen ſie zu wenig, um die wahre, gemeinnützige, menſchenfreundliche Tugend deſſelben zu üben, um ſo viel Gutes in der Welt zu wirken, als in ihren Kräften iſt, um billig, gerecht, nachſichtig gegen alle zu ſein und die allgemeine Menſchenliebe thätig zu beweiſen."

„Indeß der katholiſche Pöbel tief im Aberglauben verſenkt liegt und all ſein Chriſtenthum in Werkheiligkeit und in mechaniſche Bewegung des Leibes ſetzt, woran das Herz wenig oder gar keinen Antheil hat, ſchweift eine andere Menſchenklaſſe zu dem andern Extrem aus, das noch weit ſchlimmer iſt, zum Indifferentismus und Unglauben."

„Dieſe Schilderung gibt ein treues Bild von den traurigen Folgen des religiöſen Unterrichts, wie wir ihn größtentheils bei den Katholiken finden.“

„Von dieſem ſchlechten Unterricht, ſammt dem elenden lateiniſchea Gottesdienſt, kommt es, daß das Volk Alles, was die Religion angeht, ohne Verſtand und Nachdenkeu behandelt, an den Gottesverehrungen mechaniſch Theil nimmt, der Religion auf Sitten und Handlungen wenig Einfluß geſtattet, hartnäckigen Widerſtand gegen alle Verbeſſerung zeigt, blinde Anhänglichkeit an abergläubiſche Meinungen und leere Gebräuche beweiſt. So ſind Unglaube und Indifferentismus, der unter Katholiken weit größer iſt, als in irgend einer Confeſſion, und Laſterhaftigkeit Geburten des blinden Aberglaubens und des ſchlechten Unterrichts in der Religion. Wenn man die Jugend bei Zeiten gewöhnte, Alles mit Verſtand und Ueberzeugung zu lernen, wenn man ihr nichts ſagte, was ihre Faſſungskräfte überſteigt, wenn man ſie Gott von einer Seite kennen lehrte, von der ſie ihn faſſen, und folglich auch lieben und anbeten könnte, wenn man ihr das Liebenswürdige der Religion Jeſu und ihren Einfluß auf die Glückſeligkeit der Menſchen und das Praktiſche derſelben, wie ſie dem Menſchen in allen Vorfällen des Lebens Troſt, Ruhe, Zufriedenheit gewährt, zeigte, und durch Beiſpiele erläuterte, ſo würden nicht ſo Viele dem herrſchenden Unglauben huldigen. Während ein Theil auf dem Wege des Unglaubens einherſchreiten, ein anderer großer Theil auf der breiten Bahn des Aberglaubens und der Unwiſſenheit, ſind unter Katholiken bereits eine Menge von Menſchen dahin gekommen, daß ſie zwar theilweiſe noch in den Kirchen erſcheinen, aber das Mangelhafte, Schlechte, Ungereimte, Mißbräuchliche im katholiſchen Cultus immer mehr kennen lernen, die Geiſtlichen verachten und für ſich auf einſamem Pfade das helle lebendige Chriſtenthum ſuchen. Daher unter dieſen, trotz allen Verboten und Verfluchungen, das Leſen der heiligen Schrift immer mehr zunimmt, und die Stunden der Andacht faſt in allen Familien zu finden ſind. Auf die Frage, warum ſie trotz dem Gegenſtreben ihrer Kleriſei die Stunden der Andacht leſen, erhält man die Antwort: dieſes Buch werde nur deßwegen angegriffen, weil da-

rin der ſchlechte Gottesdienſt und das ſchändliche Leben der Kleriſei manchmal zur Schau ausgeſtellt würden."

„Was hat nun unſer Volk größtentheils für Belehrungs- und Erbauungsbücher in Händen? Das Leben Chriſti und Mariä von einem Kapuziner, dem P. Cochem, geſchrieben, voll ſchädlicher und ſchändlicher Fabeln, entſtellt durch die aberwitzigſten Anmerkungen und Lehren. Sodann das Leben der Heiligen, auch von einem Kapuziner, dem P. Dionys von Luxemburg, oder einem ähnlichen Schmierer verfaßt, bei deſſen Leſung man nicht weiß, ob man über die erzählten Poſſen mehr lachen, oder über die eingeſtreute Mönchsmoral mehr weinen ſoll; Gebetbücher, wie der goldene Himmelsſchlüſſel, der große und kleine Baumgarten, der chriſt-katholiſche Kern aller Gebete, das Gebetbuch der zwei heiligen Schweſtern Gertrud und Mechtildis, das Mutter St. Annenbüchel, der katholiſche Seelenwecker und andere dergleichen Bücher, in denen die ſchädlichſten Lügen, die allerwidrigſten Begriffe von Gott, der Religion, der Tugend, den Pflichten, der Verehrung der Heiligen und dem praktiſchen Chriſtenthume enthalten ſind. Allenthalben trifft man auf Stoßgebete, Seufzer zu Gott um glückliche Sterbeſtunde, und andere vom Aberglauben und geiſtlicher Habſucht erſonnene Mittel, um ohne Sinnesänderung durch gewiſſe körperliche Handlungen und äußerliche Religionsgebräuche Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen und einſtens ſich der Geſellſchaft der Seligen zu erfreuen."

„Nicht bloß kauft ſich das arme gedrückte Volk, das hungert und durſtet nach der lautern Quelle des Evangeliums, ſolche abgeſchmackte Gebetbücher, die vorzüglich an Wallfahrtsörtern öffentlich zur Schau ausgeſtellt ſind, ſondern erhält ſie auch von ſeinen Seelſorgern vorzüglich zur Zeit des Austritts aus der Schule und des Eintritts in die Ehe."

„Man muß ſich wundern, daß das Volk nicht noch dümmer iſt, als es nach ſeinen Büchern ſein ſollte, die ſo angelegt ſind, daß es Gott und Tugend ganz vergeſſen, den Verſtand verlieren und zum blindeſten Heidenthum hinabſinken ſollte. Es ſcheint, daß nur die Natur und die landwirthſchaftliche Beſchäf-

tigung die gänzliche Abſtumpfung ihres ſchlichten Menſchenverſtandes verhindern.“

„Es gibt bereits eine Menge vortrefflicher Gebet- und Erbauungsbücher. Das Geſagte gilt meiſtens in Beziehung auf das gemeine Volk, für welches ein lehrreiches, durch die ganze Diöces verbreitetes, Belehrungs- und Erbauungsbuch ein höchſt dringendes Bedürfniß iſt. Auch laſſen die neuen Gebetbücher noch Manches zu wünſchen übrig. In einigen ſind die alten Alfanzereien auf's neue abgedruckt worden.“

„Viele katholiſche Wöchnerinnen gebrauchen allerlei Präſervativmittel, um ſich während der Wochen vor den Anfällen des böſen Feindes zu ſchützen, beſpritzen ſich mit entteufeltem Weihwaſſer, um nicht behext zu werden. Viele getrauen ſich nicht, während des Wochenbettes zum Fenſter hinaus zu ſchauen, wie denn überhaupt der bejammernswerthe Aberglaube ſo vieler Katholiken, indem ſie unter der Herrſchaft vieler eigennützigen dummen Geiſtlichen ſeufzen, nicht zu beſchreiben iſt. Wie traurig iſt ein ſolcher Zuſtand bei einer Mutter, die doch vielmehr Freude empfinden ſollte, daß ſie Gott gewürdigt hat, dem Staate und der Kirche ein neues Mitglied zu ſchenken, und ihr Gelegenheit gegeben hat, ſich die Achtung der Welt und den Beifall des Himmels zu verdienen.“

„Daher darf man dem gemeinen Katholiken auch nicht den Glauben an Geiſtesbannerei, Schatzgräberei, Wahrſagerei, Zeichendeuterei, Chriſtophel-Gebet, ſo wie die vielen abergläubiſchen, höchſt unanſtändigen Gebräuche und lächerlichen Segensſprüche verargen, da ihm die Geiſtlichen vorangehen, und ſich tagtäglich mit dem Teufel zu ſchaffen machen. Man ſage nicht, aller der Unſinn, der in den Benedictionen ſteckt, ſei nicht Lehre der Kirche. Freilich iſt es nicht Lehre der Kirche, wie ſie ſein ſollte; aber die Hierarchie, welche allen dieſen Unſinn in ihre Verordnungen, und in öffentlich vorgeſchriebene Gebete aufgenommen hat, bleibt doch im vollſten Maße verantwortlich. Was ſoll man von einer chriſtlichen Kirchenregierung halten, welche ſo vielen Herz und Verſtand verderbenden Unfug lehrt und treibt, lehren und treiben läßt? Weht hier der Geiſt Gottes, der Geiſt der Wahrheit, der

Geiſt des Chriſtenthums? Fürwahr, wenn nicht hochherzige Fürſten die Aufklärung ihrer Nationen beſorgten, ſie ſänken durch die hab- und gewinnſüchtigen Hierarchen in mehr als heidniſche Blindheit. Wer weiß nicht, daß die Pfaffen durch ſolche Segnungen von jeher das Volk geblendet haben? Lucas-Zettel, geweihtes Pulver, geweihte Amulete, Scapuliere, Pfennige, Agnus Dei — und wie die Alfanzereien mehr heißen, waren für Pfaffen einträgliche Handelsartikel."

Paragraphen

zu einer neuen Verfaſſungsurkunde der deutſch-katholiſchen Kirche.

„Schon naht der Geiſt wie Sturmesbrauſen, bald hat er euer morſches Gebäude zuſammengeworfen, die Feſſeln der Vernunft und des Herzens brechen, und die Völker treten an's Licht des Tages der Wahrheit und Geiſtesfreiheit. Es iſt Frühling, es iſt Mai geworden, eine Frühlingsluft ſtrömt über die Erde, ich habe ſie gefühlt in meinem Herzen, in meinem Geiſte, noch ehe ich die Saat geſehen, die jetzt aufſproßt, und ich werde nimmer vom Platze weichen, bis das Werk vollendet, das meine Pflicht mich beginnen hieß. Nur muthiger bin ich geworden durch eure Schmähungen, muthiger im Namen meiner Nation, welche euer Unrecht und eure Untreue ſchon ſo lange getragen, welche aber jetzt kühner und muthiger geworden iſt, und welche ſiegen wird, vereint in brüderlicher Eintracht und Kraft!"

Johannes Ronge,

an die Römlinge in Deutſchland.

„Etwas Wichtiges ſcheint noch zu fehlen, nachdem man das Unhaltbare des römiſchen Papſtthums und ſeines ganzen Satzungsweſens gezeigt und das Gebäude geiſtig bis in ſeine Grundfeſten erſchüttert, wenn auch in der Wirklichkeit noch nicht niedergeriſſen hat, nämlich: der Plan und Aufriß zu einem neuen, wie ein ſolcher aus allen jeneu Beleuchtungen hervorgeht. Und dies iſt es, was der Verfaſſer in den folgenden Paragraphen beabſichtigt.

§. 1.

Die bisherige römiſch-päpſtliche Kirche in Deutſchland conſtituirt ſich zur deutſch-katholiſchen, erklärt ihre Selbſtſtändigkeit, und ſagt ſich vom römiſchen Papſtthum los.

§. 2.

Jeder deutſche Fürſt iſt oberſter Beſchirmer ſeiner Landeskirche, und hat das Recht, darüber zu wachen, daß die Kirche nichts thue, was dem Staate nachtheilig ſein könnte.

§. 3.

Jeder Landesfürſt beſetzt nach vorangegangener rechtmäßiger Wahl die oberſten Kirchenämter in ſeinem Staate ſelbſt und ohne fremdes Zuthun, und ertheilt die zu dieſen Würden gehörenden Inſignien aus oberſtlandesherrlicher Machtvollkommenheit allein.

§. 4.

Jede einzelne deutſch-katholiſche Landeskirche beſteht in und für ſich, und macht unter ihrem Landesherrn Ein Ganzes aus.

§. 5.

Die Einheit der deutſch-katholiſchen Kirche im Allgemeinen, und jeder katholiſchen Landeskirche im Beſondern wird durch eine angemeſſene Synodalverfaſſung geſichert.

§. 6.

Das zeitherige päpſtlich-kanoniſche Recht hat in ſeiner jetzigen Geſtalt für Deutſchland keine Giltigkeit mehr. Es wird daher, und zwar für die ganze chriſtlich-deutſche Kirche ohne Unterſchied der Confeſſionen, ein neues Kirchenrecht entworfen, welches allgemeine Geſetzkraft hat.

§. 7.

Der deutſch-katholiſchen Geſammtkirche ſteht ein Primas, jeder einzelnen Landeskirche ein Erzbiſchof vor; ihre Stellung ſowohl gegen die Bundesverſammlung nnd gegen die einzelnen Landesfürſten, als gegen die Synoden und die ihnen untergebene Geiſtlichkeit wird durch das zu entwerfende Kirchenrecht beſtimmt.

§. 8.

Alle Unterrichts- und Bildungsanſtalten, die höheren wie die niederen, ſtehen ohne Ausnahme unter der Oberaufſicht des Staats; welcher Antheil den Biſchöfen und der Geiſtlichkeit daran gebührt, beſtimmen die Staatsgeſetze und das Kirchenrecht.

§. 9.

Wie die deutſch-katholiſche Kirche das päſtlich-kanoniſche Recht für nicht mehr anwendbar erklärt (§. 6.), ſo muß es ihr auch freiſtehen, die Beſchlüſſe des Concils zu Trient, nach Form und Inhalt, mindeſtens einer Reviſion zu unterwerfen.

§. 10.

Die Tradition oder mündliche Ueberlieferung, als Quelle von Glaubens- und Sittenlehren, iſt, wo nicht ganz zu ignoriren, doch wenigſtens gehörig zu beſchränken.

§. 11.

Das Leſen und das Studium der heiligen Schrift ſteht jedem Chriſten frei; auch ihre Erklärung muß dem Verſtande und dem Gewiſſen eines Jeden überlaſſen bleiben.

§. 12.

Die deutſche Kirche führt die deutſche Sprache in ihren Gottesdienſt ein.

§. 13.

Die Kirche erlaubt die Communion unter beiden Geſtalten, und nimmt dadurch einen von Chriſtus ſelbſt eingeſetzten und von der altkatholiſchen Kirche über ein Jahrtauſend beibehaltenen Gebrauch wieder auf.

§. 14.

Das Cölibatsgeſetz iſt aufgehoben, und dagegen den Geiſtlichen jeden Ranges die Ehe erlaubt.

§. 15.

Ein Theil der römiſchen Feiertage wird aufgehoben, die übrigen werden auf die nächſten Sonntage verlegt.

§. 16.

Die Wallfahrten werden aufgehoben und geſetzlich unterſagt.

§. 17.

Die gebotenen Faſten ſind aufgehoben und fortan lediglich dem Gewiſſen jedes katholiſchen Chriſten anheimgegeben.

„So werde denn die katholiſche Kirche in Deutſchland, was ſie zu ſein das volleſte Recht hat, frei, unabhängig, ſich freundlich anſchließend an die deutſchen Landesgeſetze und Verfaſſungen, achtend die Fürſtenrechte, mit den Regierungen ſich einend zum großen Zweck der chriſtlichen Volksbildung, ſich ſelbſt regierend in ihrem innern Weſen, papiſtiſch-jeſuitiſche Proſelyten- und Verketzerungsſucht verſchmähend, und jedes andere Religionsbekenntniß brüderlich neben ſich achtend und liebend.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Friedrich Ludwig Wilhelm

Roms Wirken in Deutschland oder Schilderungen römisch-katholischer Zustä
nde Deutschlands nebst Paragraphen zu einer neuen Verfassungsurkunde der
deutsch-katholischen Kirche von zwei katholischen Geistlichen

Darmstadt 1845

Polem. 2873 o#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777176-6